Katholische Blätter für
weltanschauliche Information

ORIENTIERUNG

Nr. 11 39. Jahrgang Erscheint zweimal monatlich Zürich, den 15. Juni 1975

Fragment

DER RUF DER WELT. – Ich habe den Hammer niedergelegt. Ich habe mich gesetzt... das Gesicht gegen Süden... dorthin, wo der große Fluß aus dem geheimnisvollen und vergoldeten Nebel auftaucht... Die Sonne versinkt hinter der Pyramide und neigt sich über die große Wüste des Westens...

– Dort hat der Geist der Welt mich von neuem berührt, und ich habe einen großen, vagen Ruf vernommen, der aus dem ganzen Universum kam und mich mit meinem ganzen Wesen erzittern ließ...

– Was beweinst Du und was versprichst Du mir? Und in mir diese Grundvibration, was ist sie, sie, zu der meine Leidenschaften nur schwache Harmonien bilden, die die weiten Wogen kräuseln?

Ich wollte wissen, *wer* mich rief, *was* mich verwirrte?

Und ich habe die ganze Wirklichkeit um mich herum ausgelotet... Ich wollte den Schleier, die Hülle *durchdringen*, zerreißen...

I. Ich habe mich zunächst an die Wissenschaft, an die Erkenntnis gewandt...

A. Mir schien, die Stimme, die mich rief, kam aus der *Vergangenheit* – als wenn ich dem Brennpunkt des Lebens näher gewesen wäre, als wenn die Kalifen in der Herrlichkeit im Kairath spazieren gingen oder als die Pharaonen..., oder als die pliozänen Meere an die Felsen von Mokattan schlugen oder als die großen Ströme der Farbe des Nils aus der Tiefe Afrikas die Kadaver des Arsinoetheriums den Strom hinabtrieben...

Und ich habe mich im Geiste in der Zeit zurücktreiben lassen... oder, in dem Maße wie ich in die Schichten der Vergangenheit vordrang, stellte ich fest, daß die Lösung immer mehr entschwand. Ich meinte, an den Nahtstellen würde ich ein *Aufquellen* finden, das mir Zugang zu den Untergründen des Lebens geben würde... Nichts als Antezedenzien, die sich ineinander fügen. Keine Bruchstelle... Selbst, wenn wir das Auftreten des Menschen – des Lebens – erleben könnten, würden wir keinen Fehler in dem Panzer finden, mit dem sich das Geheimnis des Lebens schützt...

B. Da die Vergangenheit mir nichts gab, wollte ich den Raum ausloten. Ja, gewiß ruft er mich... Die weite Wüste, der Strom mit den geheimnisvollen Quellen. – Und mein Herz erzitterte bei dem Gedanken, eine Barke mit großen Flügeln zu besteigen, die der Nordwind immer weiter nach Süden treiben würde, – sich einer Karawane von Meharisten anschließen... immer weiter zum Westen. – Ja, in der *Ferne* des Raumes findet sich das Geheimnis, das mich ruft...

– Aber ach... der Fluß hat seine Quelle. Und die Wüste war durchquert, ohne daß sich irgendeine Öffnung des Geheimnisses zeigte. Und die Ferne wird in dem Maße, wie sie näherkommt, zur *Banalität reduziert... Kein Spalt.*

C. Dann habe ich meinen Blick auf die Zukunft geworfen...

Teilhard de Chardin, Sanitätsgefreiter, IV. gemischtes Schützen- und Zuavenregiment, I. Kompanie, Sp. 131

Auf einfache Schulhefte hat Teilhard de Chardin im Schützengraben sein Kriegstagebuch geschrieben. Heft I und II sind 1974 im Walter-Verlag (Pierre T.d.C., Tagebücher I, hrsg. und übersetzt von N. und K. Schmitz-Moormann) erschienen. Im Herbst wird ein Band II folgen, eingeleitet von obigem Text. Das Original fand sich auf einem losen Blatt, das Heft III, 2. Dezember 1916 – 10. November 1917, beilag. Es folgt noch ein zweiter Text B, der in die Feststellung mündet, die «Erfahrungswelt» sei «leer» und die «Wissenschaft» könne «alles prüfen, ohne mir zu sagen, welche Stimme mich ruft». Daran knüpft noch ein Abschnitt II an:

II. Da die Wissenschaft unfähig war, den undurchdringlichen Schleier zu durchbrechen, – wollte ich mich vereinen, da ich nicht zu wissen vermochte. Und ich habe mit Schrecken festgestellt, daß ich mich mit nichts vermischen konnte... Unmöglich, von dem Strom von Wesen durchnäßt zu werden, die mich umgeben. Von dem Tage an, da der Äther zerriß, stoßen die Zentren einander immer ab, und in mir strebt die Isolierung zu ihrem Paroxysmus... Etwas isoliert mich unüberwindlich von den anderen, und der Abgrund wird immer tiefer...

Zeugnis

Aus Teilhards Kriegstagebuch: Ein loses Blatt in Heft III – «Ich wollte wissen, *wer* mich rief, *was* mich verwirrte» – Die Wissenschaft war unfähig den Schleier zu durchbrechen.

Weltkirche

Es kommt die dritte Kirche: Ein wichtiges Buch, dessen blasser Titel nicht vom Autor stammt – Woher die Kürzungen im deutschen «Original»? – Wird deutscher Verleger päpstlicher als die Italiener? – Kein Nachschlage-, sondern ein Nachdenkewerk – Weltpolitische Überschau und theologische Durchleuchtung – Ökumene der Mitchristen und Ökumene mit Nichtchristen – Heilsgeschichtliche Bedeutung der Weltreligionen – Verschiebung des Weltzentrums – Abschied vom Abendland – Neue Horizonte überwinden die Kirchenkrise.

Mario von Galli

Länderbericht

Südafrikas Zukunft (1): «Uns bleibt nur die Zeit bis 1980» – Wieviel weiße Afrikaner sind bis dann zum Wandel bereit? – Weder wirtschaftliche Not noch NATO-Strategie werden die panafrikanische Befreiungsbewegung aufhalten – Warum klammern sich die Weißen trotzdem an ihre Privilegien? – Zäher Gruppeninstinkt – Alle andern sind Untermenschen – Eine Liste der den Schwarzen vorenthaltenen Rechte. *Erzbischof Denis Hurley, Durban*

Pastoralsoziologie

Erwartungen von Pfarrer und Gemeinde: Synthese von Katholikenumfragen aus jüngster Zeit – Typologie der Kirchenmitglieder – «Auswahlchristen» brauchen «heiligen Schild» und «Baldachin» zu Schutz und Trutz – Vollchristen wollen sich mit Jesus dem lebendigen Gott überlassen – In Evangelium und Kirche suchen sie Ansporn zur Veränderung – Zwei Haupt- bzw. Extremtypen der Priester und Pfarrer – Mann Gottes *gegenüber* und Mann Gottes *in* der Gemeinde – Worin treffen sich und worin widerstreiten die verschiedenen Erwartungen? – Mobilität ermöglicht bald jedem «seinen» Pfarrer.

Paul M. Zulehner, Passau

Orthodoxie

Ein Fenster zur Welt: Diasporaseelsorge unter den Gastarbeitern – Mobile Gemeindeglieder, frustrierte Pfarrer – Herausforderung der Industriegesellschaft an die Kirche – Was muß die Religion angesichts der Zivilisationsschäden leisten? – Theologie leben, das Leben feiern.

Metropolit Emilianos, Genf

Es kommt die dritte Kirche

Das nach Prof. Karl Rahner «beste katholische Buch des Jahres» trägt keinen anziehenden Titel («Wo der Glaube lebt») und hat keinen «weltberühmten» Namen zum Verfasser (den Schweizer Kapuziner *Walbert Bühlmann*). Vielleicht sind das die Gründe, weshalb dieses Buch[1] auf keiner Liste der Bestseller zu finden ist.

In der Missionswissenschaft und bei den für die Missionen Interessierten ist der 1916 in Luzern geborene Walbert Bühlmann allerdings kein Unbekannter. Nach vier Jahren «Praxis» als Missionar in Tanganjika (1950–1953) war er 17 Jahre Dozent am Institut für Missionswissenschaft der Universität Fribourg (Schweiz); arbeitete als Redakteur an verschiedenen missionswissenschaftlichen Publikationen; schrieb in swahili Sprache eine Soziologie für Ostafrika, die sechs Auflagen erlebte mit insgesamt 70 000 Exemplaren (!); veröffentlichte sieben Bücher, von denen «Afrika gestern, heute, morgen» in 40 000 Exemplaren abgesetzt wurde. Viele Studienreisen unternahm er in Afrika, Asien und Lateinamerika. Heute hat er seinen Wohnsitz in Rom als Generalprokurator aller Kapuzinermissionen der Welt.

Trotz alldem, zum Bestseller reichte es nicht, denn «Missionen» sind im Bewußtsein der Christen ein «Auch»-Thema. Bühlmann selbst redet von der «missionarischen Informationslücke». «Wo der Glaube lebt» will die Informationslücke auf eine dreifache Weise schließen.

Weltpolitische Überschau

(I.) Nicht – wie der Untertitel «Einblicke in die Lage der Weltkirche» nahelegt – durch vielerlei Berichte aus der «Froschperspektive» (im Sinn der genauen Kenntnis bestimmter Lebensräume, in denen etwa der Glaube besonders lebendig ist), sondern durch eine Überschau über das Ganze aus der «Satelliten-Perspektive». Bühlmann sagt: Es geht hier nicht um die Vollständigkeit des Einzelwissens, sondern um die *interkontinentalen Zusammenhänge*, nicht um ein «Nachschlagewerk» für tausend und einen Fall, sondern um ein «Nach*denke*werk». Trotz einer unübersehbaren Missions- und Entwicklungsliteratur gibt es ein solches Buch der Überschau, der Evaluation und der Prospektive bisher noch nicht. Es ist also ein großer Wurf, der hier gewagt wird.

Theologische Tiefenschau

(II.) Nicht nur weltpolitisch werden die Kontinente überschaut[2] und das Christentum in ihnen mit seinen je unterschiedlichen und erstaunlicherweise auch gleichartigen Problemen, Fragen, Lösungsversuchen vorgestellt, sondern was hier geschieht, wird auch theologisch durchleuchtet. Vor allem seit dem Konzil ist die Kirche und ihre Aufgabe unter neuen Aspekten gesehen worden, und dieser Bewußtseinswandel ist noch keineswegs beendet. Das bezieht sich auf die *Ökumene* und nicht minder auf das Verhalten gegenüber den großen *Weltreligionen*. Bühlmann schreibt ein Kapitel über «die größere Kirche», und bei der Ökumene mit den Nichtchristen scheut er sich nicht, von der «kopernikanischen Wende der Theologie» (181) zu schreiben.

Das erfordert einen «über den Aufbruch der Theologie wohlunterrichteten Autor», wie der berühmte Moraltheologe Prof. B. Häring schreibt. Tatsächlich wird, wer gewohnt ist, bei einem Buch zuerst das Literaturverzeichnis und die Anmerkungen anzusehen (ein Verfahren, das sich bei der heutigen Vielgestalt der Ansichten sehr empfiehlt, um zu sehen, wes Geistes Kind ein Erzeugnis ist), sehr erstaunt sein über die Fülle von Theologen ersten Ranges – freilich der verschiedensten Richtung –, die da friedlich beieinander zu finden sind.

Mit Abstand steht an der Spitze Karl Rahner, dessen theologische Konzeption Bühlmann sehr genau studiert und für seinen Überblick nutzbar gemacht hat. Rahners Büchlein «Strukturwandel der Kirche als Aufgabe und Chance» nennt er kurzerhand dessen «Geistliches Testament» (26).

Das gilt sachlich ebenso wie haltungsmäßig, was in dem Karl Rahner so teuren Wort «Chance» zum Ausdruck kommt. Daneben aber erweist sich, daß Bühlmann auch die Bände «Schriften zur Theologie» sowie zahlreiche, oft ganz versteckte Einzelartikel im richtigen Moment heranzieht. Aber auch Kasper, Ratzinger, Metz, Mühlen, Häring, Auer, Mörsdorf, Küng und evangelische Vertreter wie Moltmann, Thielike, Gollwitzer, J. Jeremias finden wir des öfteren zitiert. Franzosen wie Congar, Dumont, Laurentin, Ricœur, englisch Schreibende wie H. Cox, Murray, Amalorpavadass (der in der letzten Bischofssynode hervortrat), Panikkar, Hastings, Neuner, Dumoulin; Gutierrez bei der theologischen Befreiung; Soziologen wie Kerkhofs, Houtard, Lebret, Illich, P. Freire, um nur einige zu nennen, treffen wir an.

Doch muß man nicht befürchten, in schwierigsten theologischen Erwägungen endlos ermüdet zu werden. Bühlmann will Verwirklichungen, und so kehrt er allsogleich mit gutem Augenmaß in die Wirklichkeit zurück.

Ein erstes Beispiel ist das interessante Kapitel der «Ökumene mit Mitchristen» mit 12 ganz praktischen und sofort möglichen «Empfehlungen». Ein zweites Beispiel bietet das Thema der *Ökumene mit den Nichtchristen.*

Heilsgeschichte der Weltreligionen

Immer dringlicher stellt sich die Frage nach dem Heil der nichtchristlichen Menschen. Das Konzil spricht bereits mit Hochachtung von den nichtchristlichen Religionen; die «eigentliche Frage nach der *heilsgeschichtlichen Bedeutung* dieser Religionen selbst, nach der Stellung im Heilsplan Gottes wurde jedoch nicht berührt». Heute ist die «Mehrzahl der katholischen Theologen» weitergegangen. Sie meinen, «daß diese Religionen im *Heilsplan Gottes* vorgesehen und gewollt sind». Auch das «Heidentum» übt «eine gottgewollte Funktion» aus (S. 184, cf. Rahner, Heilsbetz, Schlette, Feiner):

«Das ist natürlich eine prophetische Deutung der Religionen, eine neue und aufbauende Weltschau, eine Revolution im Bereich der Theologie. Gehorsam und Treue gegenüber dem eigenen Gewissen als die eigentliche Scheide zwischen Heil und Unheil anzuerkennen, mit allen Konsequenzen, die sich daraus ergeben, hält K. Rahner für einen bei weitem wichtigeren Vorgang für die Entfaltung des kirchlichen Bewußtseins als etwa die Lehre von der Kollegialität der Kirchen (Bemerkungen zum Problem der anonymen Christen in Schriften zur Theologie V 1974). Das Christentum ist also nicht mehr ausschließlich die einzige wahre Religion, wie die Sonne, um die alles übrige kreist; vor ihm und neben ihm gibt es andere Religionen mit ihren eigenen ‹Offenbarungen› (J. Neuner, Christian Revelation and World Religions, London, 1967), so daß man sich heute dem religiösen Phänomen überhaupt zuwenden muß, innerhalb desselben das Christentum eine besondere und einzigartige Gestalt aufweist, oder (um im Bild zu bleiben) der Erde, auf der das Licht und die Wärme (des erbarmenden und in jeder Religion wirksamen Gottes) ein in den Einzelnen vielgestaltiges und blühendes Leben erweckt hat. Die Einzigkeit der Heilstat in Christus wird durch die Auffassung nicht abgewertet, vielmehr hervorgehoben. Sie verleiht der von ihm gegründeten Kirche nicht einfachhin eine hervorragende Stellung, sondern orientiert nach dem Heilsplan Gottes auch die andern Religionen auf dieses Ereignis. Wir können das eine (die anderen Religionen) einschließende Ausschließlichkeit der christlichen Zuständigkeit

---

[1] Verlag Herder Freiburg/Br. 1974 (1975²). 342 Seiten. DM 29.50/ Fr. 34.50. Die soeben erschienene 2. Auflage ist unverändert und somit immer noch verkürzt (auch in den Anmerkungen) gegenüber der italienischen Vollausgabe, die in den Edizioni Paoline, Alba 1974 erschienen ist. Vgl. Anm. 3.

[2] Die Verschiebung des «Zentrums der Welt» (vom Mittelmeer zum Pazifik!) ist zudem in geschichtlicher Perspektive (vom christlichen Altertum bis heute) in drei Kartenskizzen dargestellt.

nennen. Nach wie vor gibt es für die Menschen keinen anderen Namen unter dem Himmel, durch den sie das Heil erlangen können (Apost 4, 12), außer dem Jesu Christi, der jedoch, als verklärter Herr, bereits vor der Ankunft der Missionare in allen Religionen gegenwärtig und tätig ist.»[3]

[3] Ich habe diesen längeren Abschnitt wörtlich wiedergegeben, weil er, obwohl entscheidend, in der *deutschen Ausgabe* des Buches *nicht enthalten* ist. Er findet sich aber in der italienischen Ausgabe S. 225/6 und schließt sich direkt an die zuvor genannten Gedanken der Seite 183/184 der deutschen Zählung an. Schon vorher fanden wir erhebliche Kürzungen im deutschen Text im Abschnitt über China. Sieht man, dadurch beunruhigt, näher zu, stellt man fest, daß etwa 80–100 Seiten (verteilt über das ganze Buch) im deutschen Text gegenüber dem italienischen ausgefallen sind. Das ist erstaunlich, denn beim *italienischen* Buch mit dem Titel «*La terza chiesa alle porte*» liest man: «*Ursprünglicher Titel: ‹Es kommt die dritte Kirche. Eine Analyse der kirchlichen Gegenwart und Zukunft.› Vollständige Übersetzung aus dem Deutschen.*»

Das Buch hat also *drei* verschiedene Titel, *zwei* verschiedene Untertitel in zwei Ausgaben, die um ca. 100 Seiten differieren. Die italienische Ausgabe beruft sich auf den *deutschen* Text, der aber vollständig nicht zugänglich ist. Die deutsche Ausgabe erscheint einige Wochen nach der italienischen, verweist aber nicht auf sie, obwohl diese die einzig zugängliche vollständige ist. Dieses Durcheinander läßt nur folgende Lösung zu:

▶ Bühlmann schrieb seinen Text auf deutsch und gab ihn Carlo Danno, einem Italiener, zur Übersetzung, ein zweites Exemplar des Manuskriptes gab er dem deutschen Verlag.

▶ Trotz der Mühe der übrigens ausgezeichneten Übersetzung erschien diese mehrere Wochen *vor* der deutschen Ausgabe, sie kann sich also nur auf das Manuskript stützen, das sie vollständig wiedergibt. Der Verlag macht mit Verve den Haupttitel noch zügiger, läßt aber den Untertitel. Der Verlag, Edizione Paoline, ist ein kirchlicher Verlag. Darum holt er ein «Imprimatur» ein, das er vom Generalvikar von Frascati, einer Stadt ganz am Herzen Roms, dessen Titularbischof der Kardinal Cicognani, einstiger Staatssekretär der römischen Kurie, ist, auch anstandslos erhält. Der Generalvikar ist päpstlicher Hausprälat.

▶ Der deutsche Verlag in der Diözese des Freiburger Erzbischofs druckt zwar kein Imprimatur ab, weil das nicht mehr üblich ist, hat aber vermutlich doch eine direkte oder indirekte kirchliche Prüfungsstelle passieren müssen. Den Titel ändert auch er, vermutlich nach Marktforschungsgesetzen, die das Mißliche mit sich bringen, sich an das halten zu müssen, was schon ist, und nie etwas in Gang setzen zu können, was noch nicht ist, aber kommen soll oder als Kommendes erahnt wird.

Woher stammen nun die Kürzungen? Der Autor war über sie nicht glücklich. Er fand, daß oftmals gerade die Stellen gestrichen wurden, die seinen Gedanken den Sprit geben, das, was man das «Super» nennen könnte. Eine Nachprüfung, die sich mühsam gestaltet, weil man nun Zeile um Zeile den deutschen Text mit dem «älteren» italienischen vergleichen muß, bestätigt dies. Zweifellos handelt es sich auch um rein verlagstechnische Fragen, die einen geringeren Umfang wünschenswert erscheinen ließen. Aber damit allein lassen sich die Kürzungen nicht erklären, denn erstens handelt es sich oft um eine oder zwei Zeilen, deren Raumgewinn minimal ist, die aber deutlich eine Abschwächung darstellen, und bei längeren Abstrichen, die mehrfach sogar die ganze Einteilung durcheinanderbringen, so z.B. bei den Nuntien und den Bischöfen, fehlen doch auch entscheidende Gesichtspunkte wie etwa, daß Italiener in klimatisch und politisch heiklen Situationen diese Posten nicht begehren und Nichtitalienern gern überlassen, was sie in Situationen mit angenehmem Leben nicht tun; oder die Haltung der «absoluten Monarchie» bei manchen Bischöfen, die ihre Meinung für den Willen Gottes halten, instinktiv den Einfluß von unten fürchten, die «Finanzen» den pastoralen Bedürfnissen voranstellen, eine «Platzangst» vor Seminaristen nur schwer überwinden, der mangelnde Mut der Bischofskonferenzen, Entscheidungen zu fällen, der ängstliche Blick nach Rom, anstatt die sachlichen Probleme vorzunehmen und auf den Hl. Geist zu hören. Das alles kann man kaum nur auf das Konto «verlagstechnische Fragen» buchen. Fast hat man den Eindruck, je näher Rom desto freier, je ferner desto ängstlicher. Wohlgemerkt, Bühlmann schreibt von Missionsländern, und solche Kritik ist direkt nicht unseren Ländern entnommen. Er bemerkt auch, daß sich allmählich die Verhältnisse ändern. Direkt geht uns hier nur die Frage an, wieso in Italien solche Erwägungen sogar einen alten bedeutenden Kardinal keineswegs stören, bei uns aber «vorsichtshalber» gestrichen werden. Die *Undurchsichtigkeit* des Verfahrens ist dabei schlimmer als die Sache an sich. Ängstlichkeit und Undurchsichtigkeit sind die größten Feinde der Hoffnung und der Freude.

Dann folgen Beispiele, die zeigen, wie die Christen von den Nichtchristen religiös tatsächlich bereichert werden.

(III.) Es wäre falsch zu meinen, Bühlmanns Buch betreffe nur die anderen Kontinente, während unsere alte Welt der «christlichen» Länder nur als «aufgerufen» erscheint, Missionare und Entwicklungshelfer zu entsenden. Viel existentieller werden wir von der neuen «Satellitenschau» betroffen. Dies in zweifacher Weise:

Existentielle Konsequenzen

(a) In der italienischen Ausgabe heißt Bühlmanns Buch «La terza chiesa alle porte» *(Die dritte Kirche vor den Toren).*

Der Titel funkelt in verschiedenen Farben. Historische Dimension: Hannibal (aus Afrika) vor den Toren Roms, der klassischen Hauptstadt. Kulturelle Dimension: die Dritte Welt klingt an, Europa bedroht oder herausgefordert von den sich erhebenden jungen Kolonialvölkern. Religiöse Dimension: auch die *Kirche* hat sich differenziert in eine erste, zweite und dritte Kirche (die Ostkirche, die Kirche des Abendlandes und eben die Kirche in den sogenannt südlichen Ländern Asien, Afrika, Ozeanien, Lateinamerika).

Rein zahlenmäßig verlagert sich das Kirchenzentrum in diese Dritte Welt, in der eine andere Bewußtseinslage (die des Aufbruches, nicht des Niedergangs) herrscht, und das gilt auch von der Kirche in diesen Ländern. Ein wenig hat dies die Bischofssynode in Rom 1974 deutlich gemacht.

Bühlmann verkennt keineswegs die enormen Schwierigkeiten (äußerer und innerer Art), in der sich die Kirche in den Ländern der Dritten Welt (Afrika, Lateinamerika und vor allem Asien) befindet. Er schildert sie sachlich und hart. Er weiß auch, daß in all diese Länder vom Abendland her unwiderstehlich die Säkularisation und der alle Religion tötende Säkularismus eindringen. Er weiß und schildert die gewaltigen Herausforderungen, vor denen dort die Kirche steht.

Er weiß außerdem, daß gerade im Osten *China* liegt, das nicht ohne Aussicht auf Erfolg zur «Avantgarde der Menschheit, der die Zukunft gehört» werden will. Es setzt bei der Veränderung des Menschen an, der nach Mao durch selbstlose Hingabe eine bessere Welt schaffe. «Man könnte seitenweise Texte anführen, die, abgesehen von der fehlenden evangelischen Motivierung, aus den besten asketischen Büchern stammen könnten» (S. 65), und bei aller für Zukunftsprognosen gebotenen Vorsicht meint Bühlmann doch, es weise alles darauf hin, daß China «die geistige Führungsrolle unter den Völkern der Dritten Welt einnehmen wird» (ebda). Ein ganzes Kapitel von acht Seiten im deutschen Text und fünfzehn Seiten im italienischen ist China gewidmet. Aber in China existiert die Kirche heute praktisch nicht. Trotzdem meint Bühlmann, daß vielleicht gerade China für die Kirche eine Lehre sein könnte, wie sie «auch in anderen Ländern» durch Verzicht auf «perfekte» Lösungen aus einer gewissen hemmenden Erstarrung hinsichtlich Präsenz und Wirksamkeit befreit werden könnte. «China hätte dann der Kirche weh getan, aber es wäre ein heilsamer Schmerz gewesen!» Mao würde sich dann «in jene kuriose Galerie eines Robespierre, Garibaldi und anderer einreihen», die durch tiefe Demütigungen hindurch die Kirche in ihrer wahren Sendung erneuert haben (S. 68).

Neue Horizonte überwinden die Kirchenkrise

Wie auch immer, Bühlmann möchte nicht Oswald Spenglers Buch vom Untergang des Abendlandes zustimmen, aber doch erscheint ihm ein Abschied vom Abendland unvermeidlich, und das wirkt sich auch auf die zweite Kirche hinsichtlich der dritten aus. «Die dritte Kirche wird nicht mehr der Kindergarten der westlichen Amme, ein Armenhaus der westlichen Caritas sein.» (S. 33) Mehr noch: Die zweite Kirche muß und wird zwar nicht verschwinden, aber sie kann nicht mehr das Zentrum der Weltkirche sein. Hier sind wir nun sehr existentiell getroffen!

Bühlmann stellt allerdings eine «synthetisierende Arbeitshypothese» auf, die besagt, daß jeweils, wenn die Kirche ein Tief erlebte und in internen Streitigkeiten sich verzehrte, sie dank einer Horizonterweiterung oder einem Einsatz in den Missionen ihre Krise jeweils zu überwinden vermochte. Er

sucht diesen kausalen Zusammenhang theologisch aus ihrer Natur, die wesentlich missionarisch ist, aber auch a posteriori in der Geschichte nachzuweisen. (S. 18)

Auf diese Arbeitshypothese kommt er im Lauf seines Buches mehrfach zurück. So heißt es bei Behandlung der Zweiten Kirche (S. 27): «Die gegenwärtige Lähmung und Krise wird nur durch eine betonte, klar umrissene ‹Strategie nach außen› überwunden werden. Man muß der Zweiten Kirche, der ‹Mutterkirche›, wieder eine große Aufgabe geben, nicht im Bemuttern der Dritten Kirche, sondern im Rahmen echter Partnerschaft; nicht durch Verpflanzung westlicher Institutionen um jeden Preis, sondern durch kühnes Ausrufen des Christusereignisses in die Welt; nicht durch Retten der ‹Seelen›, sondern durch Kontestation für Gerechtigkeit in der Welt und das Heil des ganzen Menschen.»

Oder gegen Ende vom Kapitel 22 (Von der Hegemonie zur Partnerschaft) S. 295 ff.: «Überall gibt es in wachsender Zahl Zweifelnde, Abseitsstehende, Grollende, ‹Ferne› (im Sinn ‹fern von Christus›). Der Kern aber wird, ja kann sich nur erneuern, wenn er diesen ‹Fernen› seine ganze Aufmerksamkeit schenkt (Konzilsdekret über die Missionen).» Heimapostolat und Fernapostolat sind keine Konkurrenten. «Die Erfahrung lehrt, daß jene, die sich am eifrigsten für die ‹Missionen› einsetzen, auch der Heimatgemeinde die besten Dienste leisten, während jene, die keine großen Aufgaben sehen, im Nörgeln aufgehen und schließlich die Kirche verlassen. P. Gheddo stellt das Prinzip auf, die Kontestation als Beschäftigung mit sich selbst wachse oder nehme ab im umgekehrten Grad, als eine Kirche missionarisch sei oder nicht» (in Mondo e Missione, Milano 1972).

(b) Bühlmanns Buch umfaßt zwei Hauptteile. Der erste handelt rahmenartig von der neuen Gestalt der Welt in den Kapiteln 1–7. Der zweite trägt den herausfordernden Titel «*Die neue Schau der alten Probleme*» und umfaßt die Kapitel 8–23.

Hier finden wir nun all die Fragen, die bei uns heftig disputiert werden, wieder: das Amt in der Kirche (die Zentralverwaltung, die Nuntien, die Bischöfe). Die Kontestation in der Kirche; die Priesterfrage, die Ortskirche, die Säkularisierung, Familienprobleme (bisherige und kommende), die Schulen, die Massenmedien usw., aber jetzt aus der Sicht der Dritten Welt. Wir erleben erstens, daß unsere Fragen auch dort sich finden, teils mit den gleichen, teils mit etwas anderen Akzenten. Was aber mehr wiegt: wo wir gewissermaßen stecken bleiben, zeigt die Dritte Welt hoffnungsvolle Ansätze einer Lösung. Man fühlt sich geradezu befreit von der Unbefangenheit dieser noch jungen und elastischen Kirchen, die mit einem Lächeln, ohne große Kontestation und Verbissenheit, Fragen aufwerfen, alte Wege durch neue allmählich ersetzen, die wie von selbst auch uns aus der Klemme helfen könnten. Ich denke da etwa an den Einbau der Laien, an die Katechese, an die Ehefragen. «In vielem», sagt Bühlmann selbst, «das in diesem Buch dargestellt ist, kann die Zweite Kirche (das sind wir Abendländer) wie im Spiegelbild die eigenen Probleme sehen und Wege zu den eigenen Lösungen finden.» (298)

Durch unsere Kirche geht heute die Sehnsucht nach der Hoffnung und nach der Freude. Das haben die wachen Christen sehr wohl verspürt und suchen, weil beide vom Kern der christlichen Botschaft gar nicht zu trennen sind, dieser Sehnsucht gerecht zu werden. So hat die deutsche Synode ein theologisch hervorragendes Papier über die Hoffnung erarbeitet, und der Papst – wer hätte das von ihm erwartet – hat auf Pfingsten eine großangelegte, wohl durchdachte apostolische Exhortation (Ermunterung!) zur christlichen Freude veröffentlicht. So gut nun gewiß beide Schriftstücke auch sind, mag die Herder-Korrespondenz (gerade sie!) doch recht haben, daß, was ihre Breitenwirkung anlangt, doch wenig Hoffnung besteht, dadurch eine Welle der Hoffnung und Freude in Gang zu setzen. Darf man meinen, daß Bühlmanns Buch, das bei aller nüchternen Analyse und konkreten Aussage von einem ganz erstaunlichen und tief christlichen Optimismus auf jeder Seite durchzogen ist und deshalb keineswegs «angeklebt» in ein Kapitel über die Hoffnung ausklingt, was jenen abgeht, glücklich ergänzen kann: die *Erfahrung* der Hoffnung und Freude?

Mario von Galli

SÜDAFRIKAS ZUKUNFT: DIE KURZE FRIST BIS 1980

Man kann, glaube ich, mit genügender Sicherheit voraussagen, daß ums Jahr 1980 Rhodesien und ein Großteil, wenn nicht alles, von Südwestafrika von Schwarzen regiert sein wird.
Ich sage damit nicht, daß es so lange dauern wird, bis eine schwarze Regierung an die Macht kommt. Es könnte in viel kürzerer Zeit geschehen, aber es könnten noch Probleme bestehen, wie jenes von Südwestafrika: ob daraus ein Staat oder ein Gefüge von mehreren Staaten werden soll; und das Problem in Rhodesien mit seinen rivalisierenden Parteien: ob diese zur Regierungsübernahme den hinreichenden Zusammenhalt finden werden. All dies wird sich aber ausglätten lassen, und so dürfte bis spätestens 1980 das Ziel erreicht werden. Dann wird die Republik Südafrika der letzte Teil Afrikas mit weißer Vorherrschaft über die Schwarzen sein, und das ganze übrige Afrika wird auf eine Beendigung dieses Zustandes drängen. Die Sympathie von 99% der übrigen Welt wird auf der Seite Afrikas sein und möglicherweise nicht nur Sympathie, sondern positive Unterstützung in der einen oder andern Form. Wie wird das weiße Südafrika reagieren? Wenn seine Stimmungslage um 1980 ungefähr so sein wird wie die um 1975, dann dürfte die Situation ernst werden. Im Jahre 1975 gibt es immerhin einige Zeichen dafür, daß die Weißen von Südafrika anfangen einzusehen, daß sich ein Wandel vollziehen muß...

Viel Aufmerksamkeit fand eine Umfrage über die politische Meinung bei englischsprechenden Weißen, die durch *Pegasus Research* für die *Argus-Newspaper*-Gesellschaft durchgeführt wurde. Diese Umfrage zeigt eine bedeutsame Verschiebung zu Gunsten der fortschrittlichen Partei *(Progressive Party)* und der Reformisten in der *United Party*. Wenn nichts in den nächsten zehn Jahren diese Veränderung stören wird, dann sieht es so aus, als ob bis zu jener Zeit 80% und mehr der englischsprechenden weißen Bevölkerung Südafrikas gemäßigt liberal sein werden – bereit, mit den Schwarzen die Macht und den Reichtum zu teilen gegen gewisse Absicherungen für ihre eigene Position.

Die weißen Afrikaner: Wandel ums Jahr 2000

Ich bedaure, daß ich nicht in der Lage bin, den Stand der Meinung unter den «*Afrikaans*»-Sprechenden abzuschätzen. Ich entnehme aus Bemerkungen von kundigen Leuten, daß auch in jenem Sektor wichtige Entwicklungen stattfinden. «Afrikaner» von bedeutender Seite und in beträchtlicher Zahl werden sehr selbstkritisch. Aber mein Eindruck ist, daß sie abstrakt reden und nervös, wie oft Theologen, wenn sie über die traditionelle Position ihrer Kirche hinausgehen, damit sie nicht eine zu große Spannung zwischen alten Loyalitäten und neuen Einsichten erzeugen.

Obwohl diese Sinnesänderungen geschehen, möglicherweise schnell genug, um einen friedlichen politischen Wandel ums Jahr 2000 herbeizuführen, bleibt für uns doch das Schreckgespenst, daß wir nicht Zeit bis zum Jahre 2000 haben. Uns bleibt nur die Zeit bis 1980. Ich bezweifle, ob bis dann mehr als 25% der Weißen (unter den Afrikaans-Sprechenden, die an der Macht sind, wird der Prozentsatz noch tiefer liegen) gesinnungsmäßig für jene Änderungen, die auch die Schwarzen als sinnvoll betrachten können, bereit sein werden. Solche Änderungen wären z.B. eine neue Landverteilung und eine bedeutsame Beteiligung an der Regierung. Ich mag mich irren. Das Problem liegt darin, wie man die Bereitschaft der Weißen zum Wandel prüft. Dafür sind zwei Wege möglich.

Der eine wäre, daß die Regierung oder die Opposition so klar wie möglich ausdrücken würden, was eine realistische Änderung beinhalten würde. Im jetzigen Zeitpunkt kann ich mir weder die Regierung noch die wichtigste Oppositionspartei dazu fähig vorstellen. «Realistische Änderung» ist noch nie in das politische Denken der Regierung eingedrungen, und die wichtigste Oppositionspartei würde sich über dieser Herausforderung spalten.

Die einzige andere Möglichkeit bestünde darin, daß eine politische oder außerpolitische Gruppe die Motivation, die Leute und das Geld fände, das Land direkt mit dieser Frage zu konfrontieren und sie solange in der Debatte zu halten, bis das weiße Südafrika sich völlig dieser Problemlage und der zu wählenden Lösungen bewußt würde. Ich kenne bis jetzt keine Gruppe, die dazu in der Lage wäre. Zu wenige weiße Südafrikaner kennen die Gefühle ihrer schwarzen Mitbürger; diese wenigen entbehren der Fähigkeit, etwas an der Situation zu ändern.

So dürfte das weiße Südafrika bis zum Jahre 1980 dahintreiben und sich dann innerhalb und außerhalb seiner Grenzen mit einem kolossalen schwarzen Zorn konfrontiert finden, wobei 75% für die Änderungen, die zur Vermeidung der Gewalttätigkeit notwendig wären, noch nicht vorbereitet wären. Wenn ich sage «mit kolossalem schwarzem Zorn innerhalb und außerhalb konfrontiert», meine ich nicht, daß der Zorn jetzt noch nicht bestehe; ich meine damit, daß er bis dann zum gewaltsamen Ausdruck bereit wäre. Die wirtschaftliche Lage der Nachbarstaaten Moçambique, Rhodesien (bis dann wahrscheinlich Zimbabwe genannt), Botswana und Südwestafrika (bis dann wahrscheinlich Namibia) könnte eventuell diese Aussicht als nichtig erweisen. Einige weiße Südafrikaner mögen mit einer unglücklichen Wirtschaftslage in diesen Ländern rechnen, die sie südafrikanische Hilfe in der einen oder andern Form anzunehmen und folglich südafrikanische Guerillatätigkeit von ihren Territorien aus zu verbieten zwingen würde.

Dies könnte geschehen, aber es ist äußerst fraglich, daß es geschehen wird. Afrika ist in seiner Gesamtheit der Sache verschrieben, auch das letzte noch von Weißen beherrschte Gebiet zu befreien. Darüber, daß es sich bei der südafrikanischen Situation um ein internes Problem handle, mögen die Weißen sagen, was sie wollen. Für Afrikaner anderswo kann es kein bloß innenpolitisches südafrikanisches Problem geben, denn wenn weiße Südafrikaner ihre schwarzen Mitbürger diskriminieren, gerade weil sie Schwarze sind, dann diskriminieren sie notwendigerweise die Schwarzen überall. Ein schwarzes Land, das der panafrikanischen Befreiung verpflichtet ist, müßte in schrecklichster Not sein, würde es seine Teilnahme an der Befreiungspolitik aufgeben.

Welche Strategie?

Eine andere Möglichkeit, an die das weiße Südafrika seine Hoffnungen heften könnte, ist, daß die NATO-Länder es sich nicht leisten können, die strategische Basis, die ein von Weißen kontrolliertes Südafrika sichern kann, zu verlieren. Da der Indische Ozean immer mehr ein russischer See wird, sieht es aus, als ob die NATO den sicheren Griff am Kap der Guten Hoffnung, den eine weiße Regierung garantiert, nicht verlieren sollte. Wenn die Dinge so sein sollen, dann müssen die NATO und besonders die Vereinigten Staaten bereit sein, dem weißen Südafrika alle politische, wirtschaftliche und militärische Unterstützung, die es im Kampf gegen die Befreiung braucht, zu gewähren. Werden es aber die Vereinigten Staaten wagen, sich das übrige Afrika und die übrige Welt in solchem Maße zum Gegner zu machen? Werden sie es wagen, eigene interne Konflikte über solch einer Frage hervorzurufen? Einige behaupten, sie werden und müssen es wegen des Öls aus dem Mittleren Osten tun. Ich bezweifle es. Ich vermute eher, daß sie Südafrika auffordern werden, das zu tun, wozu Premierminister *Vorster* Rhodesien anzuspornen scheint und wozu sie zugleich ihre Wissenschaftler und Techniker einsetzen werden, wie sie es vor dreißig Jahren im Wettlauf um die Atombombe taten, diesmal um neue Energiequellen unter ihre Kontrolle zu bringen.

Alles deutet darauf hin, daß sich die Lage in Südafrika bis zum Jahre 1980 zuspitzen wird. Es ist schwierig vorauszusagen, in welcher Form der Kampf sich abspielen wird. Er kann einen Verlauf nehmen wie in Moçambique und Rhodesien. Es gibt aber Leute, die behaupten, daß diese Art von Guerillakrieg gegen Südafrika wegen des Terrains, der Bevölkerung und des Vorbereitetseins nicht so gut funktionieren würde. Darüber weiß ich nichts. Ich weiß nur, daß sich die Geschichte gegenüber jenen Ländern, die ihre Strategie und Taktik auf die Methoden des vorigen Krieges ausrichteten, ungnädig erwies.

Schwarze Afrikaner, die über die Lage nachdenken, müssen sich wundern, was für ein Wahnsinn die Weißen dazu bringt, sich an Positionen und Verhaltensformen zu klammern, die unweigerlich so viele Leiden für Weiße wie für Schwarze verursachen und die unvermeidlich zur Gewalt führen, die die Schwarzen mit der Unterstützung und der Ermutigung des größten Teils der übrigen Welt ausüben können. Was ist dieser Wahnsinn?

Der Gruppeninstinkt

Ich nehme an, daß dieser Wahnsinn der ganzen Menschheit gemein ist. Er macht es für eine Gemeinschaft von Menschen so unglaublich schwer, ihre Wege zu ändern. Humanisierung und Sozialisierung sind zwei Wörter für dieselbe Sache. Beide bezeichnen den Prozeß, durch den wir eine bestimmte Art von Mensch werden, indem wir in unsere Gesellschaft hineinwachsen und die Einstellung unserer Gesellschaft in uns hineinwachsen lassen. Wenn wir in einer Gemeinschaft zur Reife gekommen sind und die Sozialpsychologie dieser Gemeinschaft angenommen haben, bleiben wir mit ihr fürs ganze Leben verhaftet. Wir verändern uns nachher nicht leicht. Der Lebensinstinkt ist eins mit dem Instinkt, nach den erworbenen Gewohnheiten zu leben, und der Lebensinstinkt ist tatsächlich sehr zäh. Er ist stärker als alles andere.

Reflektiert man über den Gruppeninstinkt im Menschen, dann fragt man sich, ob es im ganzen Universum etwas Mächtigeres und Kreativeres gibt. Verglichen mit den kosmischen Kräften, die unermeßliche Massen von Sternen und Planeten durch das Universum stoßen, ist der Mensch winzig, aber diese Kräfte sind blind und nur kontrolliert durch ein Wort und eine Macht, die für unser Verständnis zu groß sind. Der Gruppeninstinkt im Menschen nutzt, erzeugt, verschmelzt, entzündet und sprengt große Reserven von Gedanken, Wünschen, Energie, Liebe, Forscherdrang, Eroberung und Leistung.

Man denke an die Menschheit, die sich vor 10 000 oder 11 000 Jahren aus den Höhlen herauswagte und ungefähr 5000 Jahre später die Stabilität, die Industrie und die Kunst von Mesopotamien und Ägypten erreichte. Man denke an die großen Ansammlungen der Menschheit, die seither in so kurzer Zeit entstanden sind und zur Vollendung kamen, um zu sehen, daß, sobald sie ihre Energie aufgebraucht hatten, andere schon darauf warteten, ihren Platz einzunehmen, um so der Dynamik menschlicher Gemeinschaft und Kultur Ausdruck zu geben: Ägypten, Assyrien, Babylonien, Persien, Griechenland, Rom, um nur jene zu erwähnen, die uns von unserer biblischen Herkunft her vertraut sind. Man denke an die außergewöhnliche Expansion von Westeuropa, die durch die italienische Renaissance und die portugiesischen Entdeckungsreisen ausgelöst wurde und die für 500 Jahre das Abendländische zum Hauptthema der Welt machte. Diese 500 Jahre sind jetzt vorbei, und wir sind gespannt, wo die nächste große Manifestation menschlicher Gruppendynamik ausbrechen wird oder schon am Ausbrechen ist. Etwa Japan, das anscheinend überleben wird? Amerika als die größte Industrienation? China? Afrika?

Ein Gemeinschaftsgeist, ein Gruppengeist ist tatsächlich eine außerordentliche Sache. Aber er hat auch seine Nachteile. Einer der großen Nachteile besteht darin, daß, wenn wir einmal im Geist unserer Gruppe gefangen sind (und das ist es, was durch die Erziehung, Ausbildung und Sozialisierung erreicht wird), es ungeheuer schwierig wird, etwas anderes als eine verschrobene Sicht von der übrigen Menschheit zu haben.

Mit Scheuklappen gesehen

Die Gruppe, zu der einer gehört, ist für ihn die Menschheit, während alle anderen etwas weniger als menschlich sind. Was einer besitzt, hat Wert, Gültigkeit und Dauer, was andere besitzen, ist verzichtbar. Daß wir überleben, ist allein wichtig; daß andere dadurch leiden, daß wir unser Überleben sichern, ist nebensächlich, vielleicht bedauerlich, aber unumgänglich. Was wir an Lebensraum, Macht und Reichtum erworben haben, ist so von den Göttern angeordnet und durch die Gesetze der Natur bestimmt; daß andere daran keinen Anteil haben, ist bloß ihr schlechtes Glück; sie gehören nicht zur auserwählten Rasse. Was ich hier beschrieben habe, ist typisch für den weißen Mann in Südafrika, aber nicht nur für ihn; es ist auch typisch für die ganze Menschheit.

Solche Einstellung war typisch für die Juden gegenüber den Heiden; für die Griechen gegenüber den Barbaren; für den Adel Europas gegenüber den Bauern und Händlern. Es ist auch typisch, glaube ich, für die Landbesitzer in einigen Teilen Südamerikas, wenn sie an ihre Pächter denken, und für die Watussi von Rwanda und Burundi, wenn sie an die Bahutu denken. In seine eigene Gemeinschaft integriert sein heißt nur zu oft geimpft sein gegen andere Gemeinschaften. Das Resultat ist Blindheit, Besitzgier und Streitlust. Das bezeugt die Weltgeschichte.

Blindheit, zu der auch Taubheit gezählt werden kann, macht es für Menschen einer solchen Gemeinschaft fast unmöglich zu begreifen, was andere von ihnen denken, sich bewußt zu werden, was sie andern Gemeinschaften antun, wie sehr diese andern Gemeinschaften es übelnehmen und wie nahe am Entzündungspunkt ihre Entrüstung sein mag. Verschanzte Gesellschaften werden immer wieder von Revolutionen überrascht, die in ihrer Sicht die Verkörperung des Bösen sind, weil sie die etablierte heilige Ordnung, unter der die Zugehörigen sich wohl fühlen, umstürzen wollen. Da gibt es nur eines zu tun: kämpfen. Denn es geht ums Überleben, und es bleibt keine andere Wahl. Wenn einer nicht kämpft, geht er zu Grunde. Wenn man kämpft, geht man *vielleicht* zu Grunde. Die einzige Wahl, die man hat, ist zwischen *vielleicht* und *sicher* zu Grunde gehen, so wählt man unausweichlich das *Vielleicht* und kämpft.

Diskriminierende Rassentrennung

Diskriminierung gehört zum Herz unserer Gesellschaft. Sie regiert jede Facette unseres Lebens von der Wiege bis zum Grab, ja sogar darüber hinaus, da selbst die Friedhöfe nach Rassen getrennt sind. Sie setzt sich durch, wo wir leben, arbeiten, spielen, lernen, wo wir hingehen, wenn wir krank sind, und auf den Transportmitteln, die wir benützen. Die Regierung ist nicht nur nachsichtig, sie fördert die Diskriminierung, predigt sie, praktiziert sie und erzwingt sie. Sie ist eingeschrieben in unsere Verfassung, in unsere Gesetze, die von unseren Gerichtshöfen durchgesetzt werden. Es gab eine Zeit, als unsere Gerichte darauf bestanden, daß eigens gleiche Einrichtungen doppelt erstellt werden müssen, wenn die Rassentrennung durch die öffentliche Gewalt verordnet wird. Die Regierung hat diese Bestimmung umgangen, indem sie 1953 den *Reservation of Separate Amenities Act* verabschiedete, der ausdrücklich vorsieht, daß getrennte Einrichtungen Ungleichheit bedeuten dürfen. Professor *Barend van Niekerk* von der *Natal University* hat errechnet, daß statistisch jedes Jahr einer von vier erwachsenen Afrikanern für Verstöße gegen Gesetze, die nur auf Schwarze anwendbar sind, verhaftet wird.

Vorenthaltene Rechte

Afrikaner, Farbige und Asiaten haben dort, wo es wirklich darauf ankommt, kein Stimmrecht, nämlich fürs weiße Parlament, das die Gesetze erläßt, die jeden Aspekt ihres Lebens bestimmen. Die begrenzte Autonomie, die man den *Bantustans*, dem *South African Indian Council* und den *Coloured Persons' Representative Council* gegeben hat, kann nicht kompensieren, was den Schwarzen an politischer Mitsprache verloren ging, als das Parlament sie von den Stimmlisten strich.

Mit Recht wird Südafrika eine den Arbeiter unterdrückende Wirtschaft genannt. Ein Eckstein der Apartheid ist die Bestimmung, daß Afrikaner nur so lange in die sogenannten weißen Städte und Dörfer zugelassen werden, als man sie dort braucht, um den Bedürfnissen der weißen Arbeitgeber zu dienen. Diese Doktrin wird durch mehrere Gesetze durchgesetzt, und es gibt keine Anzeichen dafür, daß die Regierung auf diesem Gebiet eine Änderung plant. Vielmehr wird das Wanderarbeiter-System systematisch erweitert. Francis Wilson (von UCT) hat berechnet, daß die Hälfte der registrierten Arbeiter in den weißen Gebieten Wanderarbeiter sind. Die andern Rassen (auch ausländische Einwanderer von Europa) dürfen ihre Familien an den Arbeitsort mitbringen, aber hundert und abertausend afrikanischen Arbeitern wird dieses Grundrecht versagt.

▶ Im Berichtsjahr, das im Juni 1973 zu Ende ging, wurden laut Polizeibericht täglich durchschnittlich 1370 schwarze Afrikaner ob Verstößen gegen die Paß- und Einfuhrkontrolle strafverfolgt. Nur schwarze Afrikaner sind den Paß-Gesetzen unterworfen. Das südafrikanische Gesetz erkennt den schwarzen afrikanischen Arbeitern den Status des «Angestellten» nicht zu. So haben sie, anders als andere Arbeiter, kein Recht, über ihre Löhne in Industrieratssitzungen zu verhandeln, und sie haben auch kein Recht, sich einer eingeschriebenen Gewerkschaft anzuschließen.

▶ Ein Arbeitsstellenreservat schließt gemäß Statut und Gewohnheit die Afrikaner von gelernten Berufen aus. Erst vor drei Monaten wurden in Pretoria drei Arbeitgeber gebüßt, weil sie schwarze Afrikaner zu gelernter Berufsarbeit einstellten. Der *Mines and Works Act*, der den schwarzen Afrikanern versagt, Spreng-Zertifikate zu erhalten, ist nur eines der vielen diskriminierenden Arbeitsgesetze.

▶ Der Polizeiminister, *Jimmy Kruger*, sagt mit Recht von den südafrikanischen Polizisten, die an den Grenzen zu Rhodesien Dienst tun: «Die Männer, die sich engagiert haben, unser Land außerhalb unserer Grenzen zu verteidigen, werden für den von ihnen gezeigten Patriotismus höher vergütet.» Aber während ein weißer verheirateter Mann im Dienst täglich R 7.50 (R = Rand) an Extravergütung und einen Bonus von R 1200 nach vollendeter 12monatiger freiwilliger Dienstzeit an der rhodesischen Grenze erhält, bekommt ein schwarzer verheirateter Mann analog nur R 4.50 und R 900.

▶ Als der Provinzrat von Transvaal im April dieses Jahres die Leitung der Soweto-Klinik vom Johannesburger Stadtrat übernahm, führte er für die Ärzte die rassistischen Lohnskalen wieder ein. Der Rat hatte schwarze und weiße Ärzte gleich bezahlt, aber die Provinz beschnitt den Lohn der schwarzen Ärzte um R 2000. Der Administrator von Transvaal, *Sybard van Niekerk*, schimpfte gegen den Stadtrat, er habe eine «gefährliche Sache» getan, indem er den Lohn der schwarzen Doktoren auf die Ebene der weißen Doktoren erhöht habe.

▶ Die Regierung hat bestimmt, daß «Handel durch Bantus in den weißen Gebieten keine ihnen eigene primäre Möglichkeit» sei. So können schwarze Afrikaner, die gerne ins Geschäft einsteigen wollen und ihren Anteil an den mehrfach hundert Millionen Rands, die von afrikanischen Konsumenten ausgegeben werden, haben wollen, nicht mehr als ein Geschäft in einer Stadt führen und nichts verkaufen, als was für «die häuslichen Bedürfnisse notwendig» ist. Sie dürfen auch keine Handelsgesellschaften, keine Geschäftspartnerschaften, keine Finanzinstitute und keine Großhandelskonzerne bilden. Wenn im Dezember die neuen staatlichen Renten in Kraft gesetzt werden, dann werden die monatlichen Grundansätze folgendermaßen lauten: Für Weiße R 57; für Farbige und Inder R 29.50 und für schwarze Afrikaner R 11.25.

Schwarze Afrikaner dürfen in den meisten Gebieten, in denen sie arbeiten und wohnen, kein Land besitzen. Weiße Ausländer, selbst wenn sie keine südafrikanischen Bürger sind, dürfen es. Wenn einmal die Landverteilung durchgeführt, die

«schwarzen Flecken» aus den «weißen» Gebieten entfernt und die Fronpächter und Ansiedler ohne Rechtstitel aus den weißen Farmen vertrieben sein werden, dann werden ungefähr zwei Millionen schwarze Afrikaner aus ihren Heimstätten verstoßen sein. Die Zahl der Weißen, die auf Grund der Landverteilung verschoben wird, ist im Vergleich dazu unendlich klein. Unter dem *Native Administration Act* von 1972 kann der Staatspräsident jedem afrikanischen Stamm oder Teil eines Stammes oder jedem afrikanischen Individuum befehlen, an irgendeinen Ort in der Republik zu ziehen und dort zu bleiben. Der *Natives (Prohibition of Interdicts) Act* von 1956 untersagt jedem Gericht, die Ausführung irgend eines Befehls zu sistieren, der unter welchem Gesetz auch immer von einem Afrikaner verlangt, seinen Wohnsitz zu verlassen. (...)

Denis Hurley, Erzbischof von Durban

2. Teil folgt.

GEGENSEITIGE ERWARTUNGEN VON PFARRER UND GEMEINDE

Die Kluft zwischen Klerus und Laien weitet sich. So resümiert der amerikanische Religionssoziologe *J. K. Hadden* eine Studie an Priestern und Gemeindemitgliedern am Beginn der siebziger Jahre. Dabei deutet der Haupttitel seiner Studie die Folgen dieser Kluft an: Ein gewaltiger Sturm zeichne sich in den Kirchen ab.[1] Eben unter diesen Vorzeichen wird im Zuge der Durchführung des II. Vatikanischen Konzils die Beteiligung von «Laien» an der Tätigkeit und Leitung der Gemeinde mittels Pfarrgemeinderäten vorangetrieben. Werden diese Anstrengungen Erfolg haben?

Um für eine Antwort auf diese pastoral wichtige Frage fundierte Informationen zur Hand zu haben, sollen die Vorstellungen der Pfarrer und Gemeinde näher analysiert werden. Dabei wird sich zeigen, daß diese unsere Frage, ob sich Erwartungen von Pfarrer und Gemeinde treffen, in dieser Form nicht beantwortet werden kann, weil es «den» Pfarrer und «die» Gemeinde heute nicht gibt (und wohl auch früher nicht gegeben hat). Im Zuge dieser Analysen sollen Ergebnisse sowohl von Priester- als auch Katholikenumfragen aus jüngster Zeit[2] zu einer grundsätzlichen Synthese gebracht werden.

Typologie der Kirchenmitglieder

Die Kirchen und ihre Gemeinden sind heute alles andere als eine einheitliche Größe. Die Teilnahme der Kirchenmitglieder[3] am Glauben und Leben der christlichen Gemeinden ist außerordentlich stark gestaffelt. Will man durch eine weitmaschige Typologie ein wenig Ordnung nur in die komplexe lebendige Wirklichkeit bringen, wird man wenigstens zwei Haupttypen voneinander trennen müssen. Da sind zunächst jene Kirchenmitglieder, die der Grundtendenz nach versuchen, voll am Glauben und Leben ihrer Kirchengemeinde teilzunehmen. Ich schlage vor, diese Kirchenmitglieder als vollkirchliche Christen oder umgekehrt vollchristliche Kirchenmitglieder, somit in einem Ausdruck als Vollchristen zu bezeichnen. Wir haben es hier mit jenem Teil der Kirche zu tun, den der religionssoziologisch begabte Schriftsteller A. Holl mit dem Ausdruck «Intensivsegment» belegt hat.[4] Wer die kirchliche Situation gut kennt, weiß, daß es auch innerhalb dieses Intensivsegments sehr verschiedene Subtypen gibt: Traditionsorientierte Christen sind von reformfreudigen zu scheiden, aktive von passiven, weltflüchtige von weltoffenen.

Vollchristen sind heute in den Kirchen, auch in der traditionell eher geschlossenen katholischen Kirche, in der Minderheit. Ihr Anteil beträgt im deutschen Sprachraum im Durchschnitt kaum mehr als 20 bis 30%, wobei bestimmte soziale Schichten und Kategorien unterdurchschnittlich wenige Vollchristen haben, so die Arbeitnehmer, die Städter, die jungen Menschen, die Personen mit gehobener Bildung, sowie jene, die fortschrittlichen Parteien nahe stehen. Unter diesen Personenkreisen überwiegt der zweite Haupttyp religiös-kirchlichen Verhaltens. Es sind Menschen, die einerseits eine formelle Zugehörigkeit zur Kirche aufrecht erhalten, wichtige Glaubenswahrheiten und manche Normen der Kirche durchaus annehmen, und vor allem um die Knotenpunkte des Lebens, also Geburt, Eheschließung, Tod, die «religiöse Wohltat der Religion» (P. L. Berger)[5] von der Kirche erwünschen. Zugleich lehnen sie aber wichtige Forderungen der Kirche ab. Die deutsche Synodenumfrage wie eine ihr verwandte Studie an deutschen Protestanten von Gerhard Schmidtchen hat darauf aufmerksam gemacht, daß die Ablehnung kirchlicher Ansprüche unter gesellschaftlichem Konformitätsdruck erfolgt. Gefragt ist die Kirche eben in dem Ausmaß, als diese Nachfrage gesellschaftlich gedeckt, m.a.W. eine sozio-kulturelle Selbstverständlichkeit ist. Ungefragt bleiben aber die Kirchen, sobald sie gesellschaftlich ungedeckte Ansprüche stellen, und dies geschieht heute bekanntermaßen vornehmlich in Fragen der Sexualität, der Autorität und Freiheit sowie des gesellschaftlichen Fortschritts. Sieht man diesen Konformitätsdruck in Verbindung mit der sozial verbrieften Religionsfreiheit, dann wird verständlich, warum viele Kirchenmitglieder sich teilweise von ihrer Kirche und deren Ansprüchen zurückziehen. Sie gehen zu ihrer Kirche in «freundliche Distanz».[6] Bezogen auf die sachlichen Ansprüche ihrer Kirche kann somit festgestellt werden, daß viele Mitglieder aus ihnen auswählen. Deshalb soll dieser zweite Haupttyp mit dem Begriff des «Auswahlchristen»[7] belegt werden.

Erwartungen der «Auswahlchristen»

Es ist nunmehr schon deutlich gemacht, daß es innerhalb der Kirchen und ihrer Gemeinden sehr unterschiedliche Erwartungen gibt. Vollchristen (die vornehmlich unter den regelmäßigen Kirchgängern zu suchen sind) haben andere Erwartungen an die Kirche und ihre Leitung als Auswahlchristen. Ohne auf Einzelheiten eingehen zu können, muß doch kurz der Versuch noch unternommen werden, den entscheidenden Unterschied in den Erwartungen dieser beiden Haupttypen von Kirchenmitgliedern zu präzisieren. Dabei muß zunächst davon ausgegangen werden, daß (auch heute) Religion und Kirche mit dem konkreten Leben etwas zu tun haben. Es geht den

---

[1] J. K. Hadden, The Gathering Storm in the Churches, New York 1970.

[2] G. Schmidtchen, Zwischen Kirche und Gesellschaft, Freiburg 1972. – Ders., Priester in Deutschland, Freiburg 1973. – Ders., Gottesdienst in einer rationalen Welt, Freiburg 1974. – Wie stabil ist die Kirche? Hrsg. von H. Hild, Gelnhausen 1974. – P. M. Zulehner, Kirche und Priester zwischen dem Auftrag Jesu und den Erwartungen der Menschen, Wien 1974. – Ders., Wie Priester heute leben... Ergebnisse der Wiener Priesterbefragung, Wien 1970. – A. Müller, Priester – Randfigur der Gesellschaft? Zürich 1974.

[3] Dazu: P. M. Zulehner, Säkularisierung von Gesellschaft, Person und Religion, Wien 1973, 165–182. – Ders., Religion nach Wahl. Grundlegung einer Auswahlchristenpastoral, Wien 1974, 15–50.

[4] A. Holl, G. H. Fischer, Kirche auf Distanz, Wien 1968.

[5] P. L. Berger, Zur Dialektik von Religion und Gesellschaft, Frankfurt 1974.

[6] Holl, Kirche auf Distanz, 78 ff.

[7] Zulehner, Religion nach Wahl. Grundlegung einer Auswahlchristenpastoral, Wien 1974.

Menschen ganz allgemein um ein glückliches und sinnvolles Leben. Dabei spielen (laut jüngsten Umfragen[8]) Friede, Ordnung, Stabilität, dazu Gesundheit, Familie, Kinder, Freunde, materielle Sicherheit eine maßgebliche Rolle. Um es kurz zu sagen: Basiswert menschlichen Lebens ist heute der gesicherte, überschaubare, gestaltbare, nicht-anonyme private und familiäre Lebensraum. Eben dieser wird aber nicht nur hoch eingeschätzt, sondern zugleich als bedroht erfahren: weltweit und in einzelnen Gesellschaften durch Krieg und wirtschaftlichen Niedergang, im zwischenmenschlichen Bereich durch soziales Scheitern, Zerbrechen von Ehe und Familie oder durch die wachsenden Probleme der Kinder- und Jugenderziehung, im individuellen Raum durch unabweisbare Krankheit und Tod. Inmitten dieser zwiespältigen Lebenswirklichkeit halten auch heute viele Menschen Ausschau nach der Religion. Diese soll, um ein Bild des Religionssoziologen *Peter L. Berger* zu verwenden, einem «heiligen Schild» gleich, die Bedrohungen vom menschlichen Leben abwehren helfen und wie ein «heiliger Baldachin»[9] erreichte Werte schützen. Religion kann dies leisten, weil sie – nach Ansicht der Menschen – das Wissen um eine andere Welt Gottes bringt. Deren Eigenschaften sind aber präzise Festigkeit, Ordnung, Hoffnung und Sicherheit. Indem also (bewußtseinsmäßig) bedrohte Lebenswirklichkeit in die «heilige Ordnung» der Welt Gottes eingeordnet wird, gerät das Leben gleichsam «in Ordnung». Die in der zwiespältigen Lebenserfahrung vorhandene Hoffnung wird aufgegriffen und bestärkt, die Angst hingegen gezähmt. In diesem Zusammenhang wird auch die Rolle der Kirche verständlich, so wie viele Menschen sie sehen. Kirche trägt zunächst das religiöse Wissen um die «andere Welt Gottes», welches als empirisch nicht erhärtbares Wissen auf soziale Stützung angewiesen ist.[10] Zugleich ist Kirche und sind ihre Riten Fahrzeugen gleich. Wer zur Kirche gehört, macht nämlich die Er-Fahrung (im ursprünglichen Sinn dieses Wortes: Er-fährt also eine neue Wirklichkeit, fährt in sie hinein), nicht nur zur Kirchengemeinschaft zu gehören, sondern durch sie auch zur Welt Gottes.[11] Diese Erfahrung wird dann insbesondere in jenen Lebenssituationen gesucht, die von der Zweideutigkeit besonders geprägt sind.

Überblickt man diese Erwartungen an Religion und Kirche, dann erkennt man deutlich den tröstend-stabilisierenden Charakter dieser Erwartungen. Religion und Kirche gelten als Schild gegen jegliche Bedrohung und – nach *E. Durkheim* – gegen das dunkle Grauen von Anomie und Chaos. Insbesondere die österreichische Katholikenumfrage hat belegt, daß dies die typischen Erwartungen der «Auswahlchristen» an Religion und Kirche sind.[12] Von daher erklärt sich die überraschend feste Bindung auch der Auswahlchristen an die Kirche ganz allgemein, ohne daß daraus eine rege Teilnahme am Glauben und Leben christlicher Gemeinden abgeleitet wird. Wir verstehen von da aus besser, warum sich die Nachfrage der Auswahlchristen nach Religion und Kirche vornehmlich rund um die entscheidenden Lebenssituationen lagert, also Geburt, Eheschließung, Tod. Ja noch weiter, es wird in etwa begreiflich, warum den Auswahlchristen die stabilisierenden Riten und ihre Feier wichtiger sind als die kritische Predigt, das Wort, die Verkündigung.

Schließlich kommt es zu interessanten Vermutungen, daß auch das Gottesbild der Auswahlchristen einem Filtervorgang unterliegt: jene Eigenschaften Gottes treten in den Vordergrund, die Gott als feste Burg, als Schild, als Retter für jenen beschreiben, der aus Not und Todesschatten zu ihm schreit.[13]

Bereitschaft der «Vollchristen»

Auch die Erwartungen der Vollchristen an Religion und Kirche sind zunächst im Kontext der Deutung und Bewältigung des Lebens zu sehen. Ihre Lebenslage ist jener der Auswahlchristen durchaus gleich, auch sie ist gekennzeichnet von tiefgreifender Ambivalenz und Vieldeutigkeit. Auch in ihrem Leben liegen Hoffnung und Angst nahezu unentwirrbar beisammen. Auch Vollchristen suchen in der Religion und in der religiösen Gemeinschaft «Erlösung» von dieser Zwiespältigkeit des Lebens und damit vom Terror des Unsinns und der Desorientierung. Typisch für sie ist nun freilich, daß sie nicht so wählerisch mit «ihrem Gott» verfahren, sondern den Versuch unternehmen, sich dem lebendigen «Gott Jesu» zu überlassen. Das bedeutet für sie natürlich auch Gewinn von Trost, Stabilität, Sicherheit. Wir stehen ja hier vor einer der entscheidenden anthropologischen Wirkungen jenes Glaubens, der nach dem biblischen Wort «aman» ein Sich-Festmachen, Sich-Verwurzeln in Gott meint. Allerdings bedeutet es ein Sich-Verankern im lebendigen Gott Jesu. Und dieser ist, wie die christliche Überlieferung unmißverständlich deutlich macht, eben nicht nur ein Gott des Trostes und der Sicherheit, sondern einer, der zur Umkehr aufruft, zum Einsatz der Menschen füreinander provoziert, Veränderung verlangt. Vollchristen versuchen daher, sich nicht nur am lebendigen Gott Jesu auszurichten, sondern lassen sich von ihm auch richten: also in Frage stellen, kritisieren, zu neuem Verhalten aufstacheln, zu einer neuen Sicht der Welt, und dies vielmals auch im Widerspruch zur Weltsicht und Lebensführung des «alten Menschen» und seiner eingeübten und weithin sogar gesellschaftlich institutionalisierten Gewohnheiten. Das Evangelium und die Kirche, die es verkündet, sind daher für den Vollchristen nicht nur Quelle des Trostes, sondern auch Ansporn zur Veränderung und Erneuerung in seinem privaten Lebensraum, aber auch im Zusammenleben der Menschen. Nicht nur Sicherung und Rechtfertigung erreichter Lebenswerte wird daher von Religion und Kirche erwartet (damit nicht nur Stabilisierung und Legitimation), sondern zugleich prophetische Kritik an und Einsatz gegen das Unmenschlich-Sündhafte im Leben des einzelnen und der Gesellschaft.

Natürlich ist dieses kritische Element unter den vollchristlichen Kirchenmitgliedern wiederum unterschiedlich ausgeformt. Während weltflüchtige Christen eher für den privaten Lebensraum Kritik und Orientierung akzeptieren, greifen weltoffene Kirchenmitglieder vornehmlich auf den gesellschaftlichen Raum aus. Passive Christen neigen wiederum mehr zur Verbalkritik, aktive hingegen zu verändernder Tat. Traditionsorientierte Christen üben schließlich eher Kritik an der Gesellschaft, reformbedachte hingegen mit Vorliebe auch an der eigenen Kirche.[14]

Typologie der Priester und Pfarrer

Dieselbe Vielfalt von Erwartungen an Religion und Kirche, wie wir sie bisher unter den Kirchenmitgliedern beobachtet haben, gibt es nun auch unter den Priestern und Pfarrern der christlichen Kirchen. Wenn im folgenden wiederum zwei Haupttypen beschrieben werden, so ist dabei zu bedenken, daß damit Extremtypen gemeint sind, die es in dieser Reinkultur zwar auch, aber nur selten gibt. Beide Typen haben eines gemeinsam: Sie verstehen – nach Paulus formuliert – ihr Amt

[8] Schmidtchen, Zwischen Kirche und Gesellschaft, 58. – Zulehner, Kirche und Priester, 20 ff.

[9] Berger verwendet dieses Bild im Titel der englischen Fassung seiner inzwischen übersetzten Studie «Zur Dialektik von Religion und Gesellschaft»: The Sacred Canopy, New York 1967.

[10] P. L. Berger, T. Luckmann, Die gesellschaftliche Konstruktion der Wirklichkeit, Frankfurt 1969. – Berger und Luckmann sprechen von «Plausibilitätsstrukturen».

[11] Zulehner, Kirche und Priester, 58.

[12] Ebd., 33 ff.

[13] P. M. Zulehner, Garant der Weinseligkeit. Über das Gottesbild des Österreichers, in: Academia 26. Jg., Okt./Nov. 1974, 4–6.

[14] Zulehner, Säkularisierung, 181 ff.

«an Christi Statt» (2. Kor 5, 20), sie sehen sich im Dienst der Versöhnung, wie er von Christus aufgetragen ist. Für beide Grundtypen stehen die Feier des Abendmahls und die Verkündigung des Wortes in hohem Rang. Dennoch bestehen zwischen ihnen tiefgreifende Unterschiede.[15]

Der erste, eher traditionelle Typ (den es nicht nur unter den katholischen Priestern, sondern auch bei den evangelischen Pfarrern gibt) versteht sich als «Mann Gottes *gegenüber* der Gemeinde». Damit ist keineswegs unbedingt verbunden, daß die Gemeinde bei der Bestellung des Amtsträgers nicht mitwirken dürfe oder mitgewirkt hat. Es geht hier vielmehr um ein bestimmtes Verständnis vor allem der Ausübung eines gleich wie zustande gekommenen Amtes. Der amerikanische Soziologe *T. Steeman* hat für diesen Typ in seiner katholischen Spielart die treffende Formulierung gewählt, der Priester sei «das den Gläubigen zugewandte Gesicht der Hierarchie».[16] Damit ist nicht allein eine kirchliche Hierarchie gemeint, sondern eine umfassende heilige Hierarchie, die von Gott über Christus zu den Bischöfen bis zu den Priestern reicht. Dem entspricht die Vorstellung der wichtigsten Tätigkeiten des Priesters.

Im Vordergrund steht das, was man als «institutionelle Heilsvermittlung» durch die Sakramente und die Predigt geoffenbarter und kirchlich fixierter Glaubenssätze beschreiben könnte. Die Kirchenmitglieder sind folglich Empfänger dieses Heiles, müssen auch «den Priestern gehorchen», zumal die Priester – in dieser Konzeption – «als Mittler zwischen Gott und den Menschen» gelten.[17] Die Seelsorge ist somit von den Priestern zu leisten, verständlicherweise, weil Seelsorge vor allem Feier der Eucharistie, Spendung der Sakramente (insbesondere auch des Bußsakramentes) sowie Predigt meint.

Der andere Haupttyp (den es nicht nur unter den evangelischen Pfarrern, sondern auch unter den katholischen Priestern gibt) kann als «Mann Gottes *in* der Gemeinde» umrissen werden. Auch er beruft sich zwar darauf, den Dienst der Versöhnung «an Christi Statt» zu leisten. In diesem Sinn kommt sein Amt nicht allein von den Gemeindemitgliedern. Aber er leistet diesen Dienst nicht nur seiner Gemeinde kritisch gegenüber, sondern in ihr und mit ihr. Auch er verachtet nicht die Eucharistie und die Sakramente. Doch liegt ihm sehr an den unabdingbaren Voraussetzungen christlicher Sakramente und Liturgie: der Weckung übernommenen Glaubens durch die Verkündigung und der Befreiung zu gelebter Liebe. Da aber Glaubensverkündigung heute ganz anders erfolgen muß als in den ehedem «christentümlichen Zeiten», in denen jeder Bürger schon zwecks des Genusses der bürgerlichen Rechte vollgläubig sein mußte, setzt er in seiner Tätigkeit neuartige Akzente: Glaubensgespräch, Beratung in Lebenskrisen, Gruppenarbeit nehmen einen wichtigen Platz ein. Zugleich weiß er sich nicht als allein Verantwortlicher für das Gelingen seiner Arbeit. Träger der Seelsorge ist für ihn zunächst die Gemeinde. Er ist daher auch vielmehr geneigt als der erste Typ, den Kirchenmitgliedern bisher ihm vorbehaltene Aufgaben zu überlassen und sie zu aktiver Mitarbeit in wichtigen Bereichen der Seelsorge zu gewinnen. Dies soll nicht nur in Glaubensgesprächen mit Fernstehenden oder in der diakonischen Arbeit geschehen, sondern auch in der amtlichen Verkündigung und der Liturgie durch Laienpredigt und Beteiligung der Christen am Vollzug von Sakramenten und kirchlichen Riten, wie Taufe, Ehe, Beerdigung.

Spätestens hier zeigt sich, daß das jeweilige Selbstverständnis der Pfarrer und Priester von ihrer Aufgabe untrennbar verbunden ist mit den pastoralen Vorstellungen, dem Bild von Kirche und Gemeinde, dem Verhältnis von Amt und Gemeinde. Nicht zuletzt ist auch das Verhältnis von Kirche und Welt davon betroffen. Dieses konkretisiert sich etwa deutlich in der Auffassung, worin denn Heil besteht, das die Kirche zu künden berufen ist. Der «Mann Gottes gegenüber der Gemeinde» bringt ein deutlich weltloses Heil, orientiert damit den Menschen am jenseitigen Leben. Der «Mann Gottes in der Gemeinde» hingegen betont, daß Heil auch welthafte Dimensionen hat, ohne deshalb innerweltlich aufgelöst werden zu können. Heil meint nach ihm auch Mitarbeit an der neuen Erde, meint Kampf gegen das Inhumane in dieser Welt und Einsatz für die Vermenschlichung, damit ständige Reform der Gesellschaft. So überrascht es nicht, daß unter dem zweiten Priestertyp Kritik an der Privatisierung von Religion und Kirche und damit Ansätze zu neuem gesellschaftsveränderndem Engagement der Kirche anzutreffen sind.[18]

Pfarrer und Gemeindemitglieder

Wir haben in diesen skizzenhaften Analysen die Voraussetzung geschaffen, um unsere Frage einer sachgerechten Beantwortung zuführen zu können, ob bzw. inwieweit sich die Erwartungen zwischen Pfarrer und Gemeinde treffen. Die Antwort muß begreiflicherweise in sehr differenzierter Form gegeben werden.

▶ Eine auffallende Ähnlichkeit haben die Erwartungen der passiven Vollchristen mit den Vorstellungen jener Pfarrer, die sich als «Mann Gottes gegenüber der Gemeinde» verstehen. Auf Seiten der Pfarrer stehen sakramentale Handlungen und belehrend-ordnende Predigt im Vordergrund, damit die Vermittlung des Zugangs zur Welt Gottes im Sinn eines außerweltlichen Heils.

Dem entspricht auf der anderen Seite das Bedürfnis eines großen Teils der Kirchenmitglieder, die von der Religion Sicherheit, Trost und Orientierung durch die «heilige Welt Gottes» erwarten und sich dieser «Wohltat der Religion» in kirchlichen Riten vergewissern möchten. Auch die Festigung von angeschlagener Autorität und die schwierige Erziehung der Kinder und Jugendlichen zur Moral und Sitte wird von beiden Teilgruppen, Pfarrern wie Kirchenmitgliedern, hochgeschätzt. Nicht zuletzt ergänzen einander passive Christen und traditionelle Pfarrer hinsichtlich der erwünschten Gestalt der Kirche und damit in Verbindung möglicher Mitarbeit der Laien: die Pfarrer gelten als die aktiven Experten, die befugten Vermittler, die Laien hingegen als Heilsempfänger. Mitarbeit wird von beiden Seiten dieser Pfarrer kaum gewünscht, von den besagten Kirchenmitgliedern aber auch nicht angestrebt. Insgesamt geht es um die Versorgung mit Heil durch den Priester.

▶ Ähnlich verwandt scheinen die Auffassungen kritischer Christen und solcher Pfarrer zu sein, die ihr Amt als Dienst nicht gegenüber, sondern in der Gemeinde verstehen. Bei diesen beiden Teilgruppen steht eine situationsgerechte, kritische und aktionsorientierte Glaubensweckung im Vordergrund. Diese verlangt nach Gespräch, Bildung kleiner Gruppen, Ausbruch aus den geschlossenen und weltabgewandten Gemeinden in politischer Aktion.

▶ Kritisch stehen beide Typen von Pfarrern den Auswahlchristen gegenüber. Die traditionellen Pfarrer deshalb, weil sich Auswahlchristen die Freiheit nehmen, vom überlieferten

[15] Kirche und Priester, II. Teil.

[16] T. Steeman, The Priest as a Socio-Religious Leader, in: Clergy in Church and Society, Rom 1967, 179.

[17] Kirche und Priester, 179 f.

[18] Diese zwei Typen verteilen sich interessanterweise sehr unterschiedlich auf den Nachwuchs für kirchliche Berufe. Laut jüngsten Studien tragen die heutigen Priesteramtskandidaten neben vielen Zügen des zweiten Priestertyps wieder vermehrt Züge des traditionellen Pfarrertyps. Hingegen findet man unter den Laientheologen überwiegend den zweiten kirchlichen Berufstyp ausgeprägt: G. Schmidtchen, Umfrage unter den Priesteramtskandidaten, Freiburg 1975. – Berufsbild und Selbstverständnis von Laientheologen, IKSE-88, Essen 1975. – Laientheologen-Untersuchung. Linearergebnisse (Auswahl), IKS-Wien 1975, Manuskript. – K. Forster, Priesterstatistik – eine Lebensfrage der Gemeinden, in: Herderkorrespondenz 29 (1975), 227–234.

Glaubensgut einiges nicht anzunehmen: der Glaubensschwund der Christen wird daher beklagt. Die anderen, reformbedachten und kritischen Pfarrer sind aus anderen Gründen mit den Auswahlchristen unzufrieden. Auch ihnen sind sie zu wenig christlich, sowohl wegen ihrer nahezu magischen Erwartungen an die Kirche und ihre Riten, als auch wegen ihres Hangs zur konsumhaften Passivität. Die Nähe dieser Religiosität zum Stabilitätsverlangen weckt bei diesen Priestern starke religionskritische Vorbehalte.

▶ Noch schärfer sind jedoch die Widersprüche, die sich im kirchlichen Intensivsegment selbst finden. Traditionsorientiert-stabilitätsbedachte Kirchenmitglieder und Pfarrer verbünden sich nämlich häufig miteinander gegen reformbedacht-kritische Kirchenmitglieder und Pfarrer. Die unruhigen Fronten liegen somit keineswegs zwischen Pfarrern und Kirchenmitgliedern. Zwar gibt es auch noch diese Teilfronten, sobald traditionelle Kirchenmitglieder auf kritische Pfarrer treffen[19] und umgekehrt kritische Christen auf traditionelle Pfarrer.[20] Normalerweise ist aber heute aus der Polarität zwischen Pfarrer und Gemeinde längst schon eine Polarität zwischen traditionsbedachten und reformfreudigen Christen, die Pfarrer eingeschlossen, geworden. Damit stehen aber nicht mehr so sehr Personengruppen einander gegenüber, sondern ganze «theologische Welten», also Kirchenverständnisse, Gemeindevorstellungen, Auffassungen von Amt und Seelsorge.[21]

▶ Dieses Ergebnis kann noch durch die ökumenische Perspektive erweitert werden. Die zunächst innerhalb der einzelnen Kirchen vorfindbaren Typen von Kirchenmitgliedern und Pfarrern gibt es ja heute in allen christlichen Kirchen. Das hat schon seit geraumer Zeit zu einer neuartigen «geheimen» Ökumene geführt: Man kann nämlich beobachten, daß sich traditionsorientierte Gruppen verschiedener Kirchen wie auch reformbedachte Kreise der unterschiedlichen Konfessionen besser verstehen und miteinander engere Beziehungen haben als die polaren Gruppen innerhalb einer Kirche. Die Kehrseite dieses Phänomens ist eine Kirchenspaltung ganz neuer Art, allerdings nicht rechtlicher, sondern sozialpsychologischer Natur: Die «neuen Kirchenfronten» verlaufen nämlich vielfach weniger entlang der rechtlichen Konfessionsgrenzen, sondern quer durch die verschiedenen Kirchentümer.[22]

▶ Diese neuartige Situation der Christenheit hat aber auch für den einzelnen Christen etwas Positives an sich. Da heute die Kirchenmitglieder keineswegs mehr durch Pfarrbann und andere kirchenrechtliche Institute an ihren Ort und ihre Gemeinde, sondern in hohem Maß (ansatzweise sogar bereits ökumenisch) mobil sind, ist keiner mehr nur einem Pfarrer ausgeliefert, der seine Erwartungen nicht erfüllt oder auch gar nicht erfüllen will. Vielmehr hat er die Chance, jene Gemeinde mit jenem Pfarrer aufzusuchen, die seinen Vorstellungen von Religion und Kirche näher steht. Das mag den auf Orthodoxie bedachten Kirchenmännern unlieb sein, schützt aber doch auch die Menschen vor manchen berufsspezifischen Sonderproblemen.

Paul M. Zulehner, Passau

[19] Vgl. dazu die Studie von J. K. Hadden, The Gathering Storm in the Churches: Die Gegnerschaft zwischen diesen beiden Gruppen bezieht sich nicht zuletzt auf gesellschaftspolitische Probleme, die wiederum in engster Beziehung zum theologischen System stehen; in politisch brisanten Fragen der amerikanischen Politik (Rassendiskriminierung, Vietnamkrieg, Vermögensverteilung, UNO usw.) leisten viele traditionsorientierte Laien ihrem progressiv-kritischen Klerus keine Gefolgschaft. – Ähnliche Zusammenhänge zwischen politischem Verhalten und religiösem System zeigt auch eine neue Studie von G. Schmidtchen, Religiöse Legitimation im politischen Verhalten, in: Kirche – Politik – Parteien, hrsg. von A. Rauscher, Köln 1974, 57–104.

[20] Diese Situation tritt auch heute noch dann ein, wenn ein traditionsorientierter Pfarrer mit einem überwiegend aus kritischen Christen zusammengesetzten Pfarrgemeinderat zusammenkommt. Eine Untersuchung an deutschen Pfarrgemeinderatsmitgliedern konnte zeigen, daß diese in ihren Einstellungen, Motivationen und Wertorientierungen starke kirchenkritische Momente besitzen, die auf eine Reform der Kirche drängen: Einstellungen, Motive und Wertorientierungen der Mitglieder der Pfarrgemeinderäte, IKSE-82, Essen 1972, 95 ff.

[21] Kirche und Priester, 164 ff.

[22] Zulehner, Religion nach Wahl, 106 ff.

DIE ORTHODOXEN KIRCHEN ÖFFNEN EIN FENSTER ZUR WELT

Die orthodoxen Kirchen waren seit jeher geneigt, ihren Blick stets mehr auf den Himmel als auf die Erde zu richten. Und bis in die jüngste Zeit hinein hörte man gerade von orthodoxen Vertretern (insbesondere beim Weltkirchenrat) manche harte (und keineswegs nur unbegründete) Kritik am westlichen «Horizontalismus», welcher in einer übersteigerten Zuwendung zur Welt die «Vertikale», nämlich die Hinwendung zu Gott, vernachlässige. Doch inzwischen sind auch andere Töne von orthodoxer Seite vernehmbar:

«Wenn wir heute vom christlichen Heil der Welt sprechen, so können wir Erziehung und Entwicklung, Gerechtigkeit und Freiheit sowie alle die sozialen Werte, welche die menschliche Gesellschaft zivilisiert machen und die menschliche Persönlichkeit schützen, nicht verschweigen... Wir müssen zugeben, daß die Kirche im Hinblick auf ihren Dienst an der modernen Welt, zumindest an derjenigen, welche auf die Aufklärung folgte, die Tatenlosigkeit der ‹törichten Jungfrauen› zeigte. Die Tatsache, daß heute beinahe alle orthodoxen Völker des Ostens unter einem Regime der ‹Prüfung› leben, sollte uns dazu führen, ernsthafter über die sozial-politische Verantwortung unserer Kirchen gegenüber der Welt von heute nachzudenken.»

Diasporaseelsorge unter Gastarbeitern

Diese Worte des griechisch-orthodoxen Metropoliten *Irenaios* von Deutschland kennzeichnen eine Neuorientierung der Orthodoxie, wie sie seit einiger Zeit insbesondere aus dem Munde von Hierarchen des Ökumenischen Patriarchats von *Konstantinopel* hörbar wird. Das ist kein Zufall, denn das ökumenische Patriarchat ist für die griechische Seelsorge in der Diaspora zuständig. Nachdem Zehntausende von orthodoxen Gastarbeitern im Verlaufe der vergangenen Jahre in die westeuropäischen Industriestaaten auswanderten, wo sie mit einer völlig andersgearteten Mentalität in Berührung kamen, sahen sich auch die orthodoxen Kirchen sehr rasch mit dem Problem einer Diasporaseelsorge konfrontiert. Und es offenbarte sich alsbald, daß die Vertreter der einzelnen orthodoxen Landeskirchen, die zur Betreuung der Gastarbeiter ins Ausland gesandt wurden, dieser Aufgabe kaum gewachsen (weil hierzu auch nicht vorbereitet) waren.

Vom 17. bis 20. März dieses Jahres fand nun in Arnoldshain bei Frankfurt ein Seminar für Priester und Sozialarbeiter der orthodoxen und orientalischen Kirchen statt, auf welchem der Initiant und Leiter, Metropolit Irenaios, die eingangs zitierten Worte sprach. Er fand besonders eindringliche Unterstützung durch den Vertreter des ökumenischen Patriarchats von Konstantinopel beim Weltkirchenrat in Genf, Metropolit *Emilianos* Timiadis. Dieser hatte auf der ersten Versammlung des «Churches' Committee on Migrant Workers» vom Juni 1973 auf die Notwendigkeit von Seminaren zur Ausbildung und Weiterbildung von Gastarbeiterpfarrern hingewiesen. Seine damaligen Ausführungen, aus denen wir die wichtigsten

Mobile Gemeindeglieder–frustrierte Pfarrer

Je mehr die Gastarbeiterfrage zu einer Dauererscheinung unserer Gesellschaft wird, um so mehr werden sich unsere Pfarrer ihrer Mängel und Unzulänglichkeiten gegenüber der ungeheuren Anzahl von auftretenden Problemen bewußt. Die klassische Theologie, wie sie gelehrt wird, ist schwach und oft unerheblich für ihre Aufgabe. (...)

In den meisten Fällen setzt unsere Pastoraltheologie das traditionelle Muster der Ortsgemeinde voraus. Sie vergißt oder unterschätzt die Zerstreuung, die Mobilität und die Zersplitterung der Gläubigen. Der Mensch wird in unserer Zeit immer weniger ortsabhängig. Selbst wenn sich die wirtschaftlichen Bedingungen in den Herkunftsländern verbessern, werden die Menschen mehr Abstand zu ihren Gemeinden haben, sie werden «mobile Gemeindeglieder» sein. Angesichts dieser Symptome sollten unsere Kirchen ihre Kräfte mobilisieren, um diesen Bedürfnissen entgegenzukommen.

Die vorgeschlagenen Änderungen berühren nicht das Wesen der Theologie, sondern sie laufen darauf hinaus, eine neue Strategie und wirkungsvolle Taktiken zu finden, um der besonderen Mentalität von Gastarbeitern entgegenzukommen. Wenn man Menschen helfen will, müssen ihre geistigen und geistlichen Führer entsprechend ausgebildet und ausgerüstet sein.

Starre Praktiker, die Langeweile verbreiten

Junge Pastoren und Priester aus allen Konfessionsgemeinschaften gehen in die Welt der Gastarbeiter voller Verwirrung und Frustration. Christen aller Konfessionen haben Angst, daß jemand kommen und das Leben im Sinne eines anderen Glaubensbekenntnisses interpretieren könnte. Sie gehen in ihr Amt als isolierte Individuen mit einer unzureichenden theologischen Ausbildung, die nur darauf ausgerichtet ist, unsere eigenen Grundüberzeugungen über die Welt und Christus zu verstärken.

Das Leben in einem solchen Amt voller unbekannter Risiken verursacht Angst und Furcht. Dazu gehören ungelöste Schwierigkeiten im Verständnis des eigenen Lebens. Um diese Schwierigkeiten auszugleichen, gibt man oft Nebentätigkeiten des Pfarramtes Vorrang. So werden sie zweitklassige Soziologen, zweitklassige Sozialarbeiter, zweitklassige Bildungsspezialisten auf Kosten ihrer eigentlichen theologischen Substanz und ihres inneren Wachstums. Sie schließen ihre Bücher. Sie hören auf, theologisch zu denken. Sie werden starre Praktiker, die Langeweile um sich verbreiten, Sakraments-«Vollzieher», sie verspüren ein Gefühl beruflicher Entfremdung und wenig Neigung zum geistlichen Dienst, der zu einer Routineangelegenheit herabsinkt.

Theologie leben – das Leben feiern

Wenn wir nicht täglich Theologie leben, stirbt und verkümmert unser Amt, weil die Welt uns richtet nach dem, was wir bereits verworfen haben. Das Herzstück christlichen Glaubens ist mitten in der Wirklichkeit unserer Zeit, aber es ereignet sich nicht durch Zufall. Es ereignet sich nicht, wenn wir es fallen lassen zugunsten populärerer außerkirchlicher Aktivitäten und Ablenkungen. Theologen sind Menschen der Überzeugung. Daher müssen wir einstehen für das, was wir für richtig halten, nicht für das, was bequem ist.

Wir haben nur eines, das uns zu einzigartigen, einer Aufgabe geweihten Menschen macht, nämlich, an Gott gebundene Menschen zu sein. Wir glauben einmal, daß die Kirche immer noch in unserer Gesellschaft die bedeutsame Aufgabe hat, anständiges Leben zu bewirken und nicht vor diesem Leben wegzulaufen; es zu feiern und nicht von ihm erschlagen zu werden.*

Metropolit Emilianos

* Aus einer Bibelpredigt auf der ersten Versammlung des «Churches' Committee on Migrant Workers» vom 4. bis 8. Juni 1973, IOK/N.F./Nr. 4/1975, S. 58 ff. (Der Titel «Frustrierte Pfarrer» stammt aus dieser Dokumentation, die übrigen von uns. Red.)

Passagen im *Kasten* abdrucken, bilden als Situationsbeschreibung einen trefflichen Background-Kommentar zu seinem Vortrag in Arnoldshain, den wir im folgenden in gekürzter Fassung wiedergeben. *R.H.*

Orthodoxe Kirche und Theologie in der Industriegesellschaft

Die meisten der Migranten finden sich urplötzlich in einer völlig anderen sozialen Umgebung wieder: Gestern noch waren sie im Dorf, in friedlicher Gegend, unter romantischen Bäumen, heute dagegen stehen sie mitten in Lärm, in einer Industrielandschaft mit großen Maschinen, in unpersönlichen Verhältnissen und gleichgültiger und kalter Umgebung, was sie zwingt als anonyme Wesen zu leben. Was wir aber die «Herde», die Gemeinde nennen, ist dagegen keine homogene Größe, vielmehr setzt sie sich zusammen aus verschiedenartigsten Menschen, die sehr unterschiedlicher Herkunft sind, geistig und seelisch. Es gehört zur pastoralen Aufgabe der Kirche, alle diese Realitäten in Betracht zu ziehen.

Das Neue Testament unterscheidet zwischen den Begriffen *chronos* und *kairos*. Kairos ist etwas, was gegeben wird, ein besonderes Angebot Gottes in seiner Heilsökonomie zu unserer Unterweisung. Die Gewißheit von Gottes Gegenwart macht uns tüchtig, im Leben durchzukommen und nicht zu unterliegen. Denn es sind nicht industrielle Entwicklung oder ökonomische Faktoren, die eine Lebensgeschichte ausmachen. Über allem bleibt doch Gott, der Herr, der Allmächtige. Für die griechischen Kirchenväter ist der Gläubige kein Tourist, der seine Zeit damit verbringt, seine irdischen, zeitlichen Bedürfnisse und seine Neugier zu befriedigen. Das Grundproblem ist vielmehr, wie die Gesamthaltung mit dem Ruf aus der Ewigkeit, Gottes Kind zu werden, übereinstimmt. Wechselfälle, Wanderung, Bevölkerungsbewegungen sind nicht stark genug, den Migranten von Gott zu trennen, sein seelisches Gleichgewicht zu erschüttern und die Menschen in tiefste Schwermut zu stürzen. Das Glaubensbekenntnis aller Heiligen Israels war, daß die Erde und alles, was sie enthält, des Herren ist. Soziale Umwälzungen, unerwartete Wechselfälle des Lebens können schließlich doch einem besseren Ende dienen. So gesehen sind sie kein Unglück. Es ist nicht genug, nur einfach den Finger tadelnd zu erheben und an der Einstellung und Haltung unserer Gesellschaft und an ihrer Industrialisierung Kritik zu üben. Vielmehr sollten wir unseren Protest gegen die Mißbräuche äußern.

Was bedeutet «göttliche Energie»?

Theologisch gesehen führt Gott mit göttlicher «Energie» seinen Plan aus, trotz aller Veränderungen und Wechselfälle. Was bedeutet aber göttliche Energie? Von Anfang an unterschieden die Kirchenväter zwischen Wesen und Energie Gottes. Nachdem Gott die Welt geschaffen hatte, überließ er sie nicht sich selbst, noch gab er die Hoffnung auf hinsichtlich der Undankbarkeit des Menschen; vielmehr fuhr er fort, für diese Welt Sorge zu tragen, denn er ist gnädig und voller Erbarmen. Der Mensch kann an Gottes Hilfe teilhaben, und und das wird bewirkt durch Gottes «Energie», die Ordnung und Harmonie schafft, wo zuvor Unordnung und Disharmonie waren; deshalb gibt es ein Zusammentreffen von menschlicher Einsicht und Gottes Angebot. Gott ist lebendig und in allen Wechselfällen und Entwicklungen des modernen Lebens gegenwärtig. Seine Abwesenheit oder der «Tod Gottes» stellen die größte Tragödie des modernen geistlichen Verfalls dar. Von dem Augenblick an, da wir von solchen Gedanken getrieben werden, machen wir unser Leben arm, weil wir der Materie zu große Wichtigkeit beimessen, die ökonomischen Aspekte über die geistlichen zu stellen. Das hat eine Selbst-

zerstörung zur Folge; denn ich sehe um mich herum dann nur noch Verderbnis und Nichtigkeit.

Welcherart aber die Probleme auch immer sein mögen, ein Problem ist allgemein: das Problem der Anpassung. Wie kann ein Mensch seine Ruhe und seinen Frieden bewahren und nicht erschüttert werden durch die vielen störenden und beunruhigenden Faktoren von außen? Der Psalmist sagt: «Seid stille und erkennt, daß ich Gott bin» (Ps 46, 11). Diese Art von Selbstbesinnung und das Schweigen sind für den modernen Menschen unerläßlich, sonst riskiert er, selbst eine Maschine zu werden. Das Wort «mechanisiert» kommt allzu oft in unseren Reden vor: Es besteht die Gefahr, daß die Materie alles beherrscht, und wir selbst sind in Gefahr, eigensüchtige Egoisten und gleichgültig zu werden. Dann aber verliert der Mensch seine hohe Stellung in der Schöpfung und wird zur bloßen Nummer. Das Schlimmste ist dabei, daß oftmals sein gesamtes Leben – in allen seinen Bezügen – von anderen bestimmt und reguliert wird. In der Folge verliert er jede Initiative und folgt in seinem Leben mechanisch einem Routineablauf, der nur den Interessen und Plänen der Technokratie dient.

Religion für den Migranten

Psychologisch gesehen stehen wir einem Einbruch gegenüber, der die gesamte physische und seelische Gesundheit des Menschen bedroht. Die Auswirkungen können festgestellt werden in psychoneurotischen Störungen, in gefährlichen Komplexen, in tiefen Enttäuschungen, die das Gefühlsleben und sogar den sexuellen Bereich berühren und die sich vielleicht sogar in den metaphysischen Vorstellungen der Menschen niederschlagen. Oft hört solch ein Arbeiter auf, das Mysterium, die überirdische Wirklichkeit wahrzunehmen. Wir stehen hier einer totalen Umwälzung gegenüber: Die Gesamtpersönlichkeit des arbeitenden Menschen wird nun von dem gelenkt und mißbraucht, was er anfangs selbst als Instrument und Werkzeug benutzte. Er beginnt deshalb anders zu denken und zu handeln. Und wir bemerken deshalb, daß wirtschaftliche Verbesserung nicht das einzige Motiv für den Migranten sein sollte, und die Kirche darf nicht Zuschauer sein, der den Migranten allein zum Geldsparen und zur beruflichen Karriere ermuntert. Es gibt so viele andere wichtigere Dinge und Verpflichtungen, die die Kirche auf sich nehmen muß und wo sie unersetzlich ist. Tatsächlich ist sich die Kirche der Wichtigkeit dieser Arbeit bis heute voll bewußt gewesen, und sie hat deshalb Priester und Missionare geweiht. Welche Aufgabe haben wir Orthodoxen dann noch? Vor allem müssen wir unser Verhältnis zur Kirche neu ausrichten – Religion ist nicht nur für ein paar Augenblicke des Lebens bedeutsam oder für den Sonntagsgottesdienst. Der arbeitende Mensch sollte das Beste der Religion nehmen, es bei sich haben und es bei all seinem Tun immer wieder zum Leben erwecken.

Dieses Problem erfordert eine theologische Betrachtung. Kann ein Mensch seine Umwelt überwinden oder muß er fatalistisch im Strom der Gesellschaft mitschwimmen? Gottes Wille ist es außerdem, daß wir mitten in unserer Arbeit unseren Horizont erweitern, so daß wir Werkzeuge einer ausgedehnteren menschlichen Familie werden. Etymologisch bedeutet Kirche das Zusammenrufen aller in eine Versammlung. Diese congregatio ist christozentrisch.

Gemeinsame Verantwortung aller

Wir alle bilden den Leib Christi. Die Kirche zeigt, was wir sind, und sie wiederum wird werden, was wir werden. Das Gottesvolk hat niemals die Vervollkommnung der Gesellschaft als eine Aufgabe gesehen, die exklusiv den Priestern vorbehalten bliebe. Diese waren immer überzeugt davon, daß das ihre Aufgabe auch sei. Deshalb bedeutet das alles noch nicht, daß jeder (von uns) ein Prediger werden sollte, es bedeutet aber allerdings, daß wir alle dem Willen Gottes gemäß leben und durch unser Beispiel die anderen beeinflussen sollen. Gott will, daß die heiligende Kraft der Kirche alles durchdringen soll. Er, Gott, hat für den Menschen eine gewisse Verantwortung, weil er – der Mensch – Gottes Geschöpf ist; aber der Mensch seinerseits soll teilhaben an der Verantwortung, eine neue Welt zu schaffen. Solche Zusammenarbeit schließt Einsatz und Opfer ein. So gesehen, haben wir eine christozentrische Soziologie, deren innerster Kern die Erlösungstat Christi ist. Mit anderen Worten: Es reicht nicht aus, Kollektivgeist und Solidarität der Arbeiterklassen zu übernehmen, wenn wir nicht etwas Substantielleres und – ich möchte es so ausdrücken – Vertikaleres einbringen. Hier stoßen wir auf die Demarkationslinie zwischen sozialistischem und christlichem Humanismus. Christliche Gemeinsamkeit und Gemeinschaft ist ein Mysterium, weil sie auf Christi Kreuz und Auferstehung gegründet ist. Es ist wohl der Mühe wert, unsere Kenntnis der orthodoxen Liturgie zu vertiefen, um zu entdecken, in welchem Ausmaß sie für unsere Probleme von Bedeutung und Wichtigkeit ist. Eine Pfarrgemeinde ist ein Mikrokosmos der kirchlichen Gemeinschaft. Sie sollte ein Zentrum geistlicher Wiederbelebung und Speisung sein, indem sie uns daran erinnert, daß wir nicht vom Brot allein leben und daß es nicht genügt, nur zu essen, zu trinken und zu arbeiten. Es gibt so viele andere höhere Interessen.

Viele Psychologen warnen uns vor der wachsenden Zahl von ungesunden Symptomen des Verhaltens in der Industriegesellschaft. Sie legen dar, wieviele Schäden zurückzuführen sind auf den Mangel an heilsamer Gemeinschaft und Liebe. Einsamkeit wird zur Krankheit, die der Welt gegenüber laut aufschreit. Begleiterscheinungen sind das Gefühl der Preisgabe, die Enttäuschungen und die Gefahr, unsere Freizeit mit schädlichen Aktivitäten zu verbringen – mit Alkoholismus und sexuellem Mißbrauch. In dieser Hinsicht zielt die Religion darauf, uns nicht nur zur Ewigkeit, sondern auch in diesem zeitlichen Leben zu helfen. Nur sehr wenige Leute erkennen klar, daß ein guter Christ zu sein dasselbe ist wie ein guter Mensch zu sein: glaubwürdig, gesund, auf dem rechten Platz stehend. *Metropolit Emilianos Timiadis, Genf*

Herausgeber: Institut für weltanschauliche Fragen
Redaktion: Ludwig Kaufmann, Raymund Schwager, Karl Weber, Jakob David, Albert Ebneter, Mario v. Galli, Werner Heierle, Robert Hotz, Josef Renggli, Josef Rudin
Anschriften von Redaktion und Administration: Scheideggstr. 45, CH-8002 Zürich, ℗ (01) 36 07 60
Bestellungen, Abonnemente: Administration
Einzahlungen: Schweiz: Postcheck 80-27842 – Deutschland: Postscheck Stuttgart 62 90-700 ‹Orientierung›, Zürich – Österreich: Postscheck Wien Nr. 2390-127 ‹Orientierung› Zürich – Frankreich: Crédit Commercial de France, CCP 1065, ‹Orientierung› C.E. Suisse No 020/081.7360 – Italien: Postcheckkonto: Roma 1/28545 ‹Orientierung› Zürich
Abonnementspreise: *Ganzes Jahr:* sFr. 27.— / DM 27.— / öS 185.— / Lit. 7300 / FF 50.— / US$ 12.— / übriges Ausland: sFr. 27.— + Versandkosten.
Halbjahresabonnement: sFr. 15.50 / DM 15.50 / öS 100.— / übriges Ausland: sFr. 15.50 + Versandkosten.
Studentenabonnement: Schweiz sFr. 18.— / Ausland: DM 18.— / öS 110.— / Lit. 4500 / übrige Länder: sFr. 20.—
Gönnerabonnement: sFr./DM 35.— (Der Mehrbetrag von sFr./DM 8.— wird dem Fonds für Abonnemente in Länder mit behindertem Zahlungsverkehr zugeführt.)
Einzelexemplar: sFr./DM 1.70 / öS 10.—

AZ Nachdruck nur mit Genehmigung der Redaktion
8002 Zürich